Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 143 (1975)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

8/1975 Erscheint wöchentlich 20. Februar 143. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Sondersessionen der Diözesansynoden Lugano, Sitten und Freiburg

I. Diözesansynode Lugano

Am 25. und 26. Januar 1975 fand im gewohnten Synodenlokal, dem Grossratssaal zu Bellinzona, eine gutbesuchte (75 von 90 Mitgliedern nahmen daran teil) ausserordentliche Session der Diözesansynode von Lugano statt. Wie der Präsident, Rektor A. Chiappini betonte, ist die Synode nicht als «Trojanisches Pferd» anzusehen, sondern als ein dienendes Instrument, das in Gemeinschaft mit dem Bischof an der Erneuerung der Diözesankirche arbeitet.

Ökumenischer Auftrag

Am ersten Tag wurde ohne jede Gegenstimme bei bloss zwei Enthaltungen die Vorlage über den Ökumenismus approbiert, die es als eine mit dem Christsein gegebene unerlässliche Pflicht erklärt, sich gemeinsam um die christliche Einheit zu bemühen. Deswegen legt das Dokument den Akzent auf die Umkehr zu Christus innerhalb der eigenen Kirche und auf die Erziehung zum gegenseitigen Verständnis und zum ökumenischen Dialog, die schon in der Familie und in der Schule erfolgen soll. Am Schluss wird die Schaffung einer diözesanen Kommission gefordert, die mit den im Bistum wirkenden andern christlichen Kirchen den Dialog aufnehmen soll. Auch wird empfohlen, die Kontakte mit dem Judentum und den andern Religionen zu vertiefen.

Ehe und Familie

Am Nachmittag des gleichen Tages prüfte die Synode eine Vorlage über die Familie; obwohl sie in zweiter Lesung vorgelegt wurde, wies sie einen wesentlich veränderten Inhalt auf. In den verschiedenen Interventionen wurde darauf hingewiesen, dass die Vorlage zwar wertvolle soziologische Überlegungen enthalte, aber in entschieden christlicher Sicht abgelehnt werden müsse, weshalb sie an die Kommission zurückgewiesen wurde.

Kirche heute

Der Sonntag war der zweiten Lesung der Vorlage über die Kirche gewidmet. Die Kommission hatte sie überarbeitet und dabei den sehr vielen eingereichten Änderungsvorschlägen Rechnung zu tragen versucht. In der Vorlage wird betont, dass die Kirche konkret in den Realitäten der einzelnen Glaubensgemeinden zutage tritt und dass unter diesen die Pfarrei und die Diözese am wichtigsten sind; das Bistum gibt den andern Gemeinschaften Festigkeit und Zusammenhalt, insofern sie auf dem Bischof gründen. In jeder Christengemeinde müssen sich alle mitverantwortlich fühlen. Der Dialog ist zu fördern und der Geist der Armut zu stärken, der den Verzicht auf die materiellen Sicherheiten in sich schliesst und jegliche Ausbeutung verwehrt. In diesem Zusammenhang wurde gefordert, dass die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften ihre Bilanzen veröffentlichen. Die Vorlage wurde bei bloss einer Enthaltung einstimmig angenommen.
Eine Motion von Prof. Dr. G. Curonici, welche die Kenntnis und die Verwirklichung der Synodenbeschlüsse in der Zeit nach der Synode zum Ziele hat, wurde dem Präsidium zum Studium übergeben.
Am Samstagmorgen fand in der Kirche S. Giovanni ein ökumenischer Gottesdienst statt, dem Bischof Msgr. G. Martinoli und Pfarrer G. Bernoulli vorstanden.
Der Bischof, der der ganzen Session beiwohnte, gab die Zusicherung, den in der Abstimmung angenommenen Texten seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, bevor er sie approbiere; er dankte den Synodalen für ihren Einsatz nicht nur während der Session selbst, sondern auch bei den Kommissionsarbeiten.
Die Debatten verliefen in einer ruhigen Atmosphäre; bei allen Synodalen trat

Aus dem Inhalt

Sondersessionen der Diözesansynoden
Ein Rückblick auf die Sitzungen vom 25. bis 26. Januar in Lugano, vom 1. bis 2. Februar in Sitten und vom 15. bis 16. Februar in Freiburg.

Unterwegs zum wahren Menschsein?
Versöhnung mit Gott und unter Menschen als Überwindung der Entfremdung.

Bischof Anton Hänggi auf Pastoralbesuchen
Erste Ergebnisse der seit 1973 versuchsweise durchgeführten Besuche der Pfarreien des Bistums Basel.

Religionskritik und Theologie
Theologische Neuerscheinungen zu neuen Fragestellungen der Religionskritik.

Gottesdienste mit Pantomime, Spiel und Tanz

Berichte
Priesterliches Leben heute
Gemeinsam die Predigt erarbeiten

Hinweise
Zur Kollekte des letzten Weltmissions-Sonntages
Viersprachige liturgische Blätter für die Sonntage der Sommer-Saison 1975

Amtlicher Teil

stets der Wille zutage, die Auffassungen einander anzunähern, so dass die verabschiedeten Vorlagen die einmütige Zustimmung der Versammlung fanden.

Sandro Vitalini
Übersetzt von August Berz

II. Diözesansynode Sitten

Am 1. und 2. Februar 1975 war in Sitten die Diözesansynode zu einer Sondersession versammelt. Zur Diskussion standen die Vorlagen 2 und 5, «Gebet und Sakramente im Leben der Gemeinschaft» und «Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen». Beide Vorlagen wurden endgültig verabschiedet. Zudem hoffte man, die Vorlage 10, «Mission, Entwicklung und Frieden», in zweiter Lesung wenigstens in Angriff nehmen zu können, die Zeit reichte aber nicht mehr aus. Damit hätte die Synode in Sitten bereits vier Dokumente verabschiedet.

Gebet und Sakramente

Die Kommission 2 legte der Plenarversammlung ein gut ausgearbeitetes Dokument vor. Trotzdem gingen in den Vormittagsstunden des ersten Tages die Verhandlungen nur zäh voran. Und man glaubte sich beinahe wieder in der Grundsatzdiskussion, die ja jeweils in der ersten Lesung erfolgen soll. Bei dem ziemlich lange andauernden Seilziehen ging es vor allem um die Bedeutung von Opfer und Mahl in der Eucharistie. Erst als die Kommissionsmitglieder wiederholt betonten, dass die Vorlage in erster Linie pastorelle Hinweise zu geben beabsichtige und nicht ein vollständiger Traktat über die Sakramententheologie sein wolle, liessen sich einige erhitzte Gemüter langsam beruhigen. Bei dieser Gelegenheit musste der Synodepräsident Henri Bérard zweimal an die Geschäftsordnung erinnern, dass nämlich Anträge schriftlich eingereicht werden müssen und dass für die 2. Lesung ergänzend zur Vorlage nur über diese näher diskutiert und abgestimmt wird. Damit ging die Arbeit auch fruchtbarer voran.

Beim Thema Busse und Bussfeier war man sich nicht ganz einig, ob man durch die Texte kläre oder noch grössere Verwirrung schaffe. Eine erwartete Diskussion im grösseren Stil über den neuen Bussordo blieb aber aus. Jedermann wusste offenbar um die neuen Weisungen der Schweizer Bischöfe. Es wurde betont, dass eine einheitliche Beichtpraxis in der Diözese anzustreben sei. Eine umfassende Information aller Gläubigen sei notwendig, um die im Augenblick herrschende Verwirrung zu beheben. Beim Thema «Krankensalbung» fand man für wichtig, dass auch die Ärzte und das Pflegepersonal über die neuen Möglichkeiten der Spendung der Krankensalbung gründlich unterwiesen werden sollten.

Generalvikar Josef Bayard sprach sich in einem Votum um die Sakramente dahin aus, dass das sakramentale Geschehen nicht «zerredet» werden dürfe (für die Welschen fand man nicht sofort die Übersetzung hiezu). Es ist heute die Gefahr, dass im Gottesdienst viel, ja zuviel geredet wird. Moderator Stefan Schnyder sprach geradezu von einer Inflation des Wortes in der Liturgie. Dem könne man entgegenwirken, indem man Momente der Stille einschalte und die sakramentalen Zeichen voll zur Geltung kommen lasse. Die verabschiedete Vorlage 2 enthält über die Taufe, Firmung, Eucharistie und Beichte sehr viele wertvolle, pastorale Impulse, die es in der Praxis auszuwerten gilt.

Beim Kapitel «Volksfrömmigkeit» lag es in der Luft, dass man möglicherweise *San Damiano* und *Ecône* anpeilen würde. Die diözesane Entscheidung in der Vorlage 2 sagt zwar gezielt (wohl auch wegen San Damiano, das von der Kirche eher abgelehnt wird und wohin eine stets wachsende Gläubigenschar pilgert), dass bei unwesentlichen und zweifelhaften Äusserungen der Religion (zum Beispiel gewisse Erscheinungen und Privatoffenbarungen) sich jeder dem Urteil der kirchlichen Autorität unterstellen müsse. Erst nach Verabschiedung der Vorlage 2 zwang ein Unterwalliser Synodale in etwas kecker Form den Bischof zu einer Stellungnahme zu den Vorgängen in Ecône. Der Bischof betonte, er möchte nicht polemisieren. Er habe klar Stellung bezogen. Es gehe nicht nur um den Gottesdienst, sondern um die Ablehnung der kirchlichen Erneuerung im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Bischof Adam schloss unter grossem Beifall: «Wenn man Rom nicht gehorcht, gehorcht man erst recht nicht dem Bischof. Ich habe keine Polizisten».

Am Vorabend von Mariä Lichtmess versammelten sich die Synodalen in der aus dem 12./13. Jahrhundert stammenden ehemaligen Kathedrale von Valeria, in jener Kirche, in der romanische und gotische Stilformen glücklich vermischt sind. In dieser Kirche, die kein elektrisches Licht kennt, wurde bei Kerzenlicht gebetet und gesungen (Texte von Silja Walter), was der schlichten Zeremonie einen besonderen eindrücklichen Charakter verlieh. Die Klänge der, wie man sagt, wohl ältesten spielbaren Orgel der Welt aus dem 15. Jahrhundert erhöhten die Eindrücklichkeit der Feier.

Ökumenischer Auftrag

Um in einem wahrhaft ökumenischen Geist zu wirken, ist nach dem Sinn der Synode in Sitten grundlegend eine doppelte Haltung erforderlich; einerseits *Treue:* dass die Unterschiede der Konfessionen nicht einfach zu überspielen und in der Praxis zu leugnen seien und dass beispielsweise die Mischehe nicht als Normal- und Idealfall hinzustellen sei, anderseits *Öffnung:* gegenseitige Vorurteile seien abzubauen, das Gemeinsame zu betonen und der innerkirchliche Dialog zu fördern. Dass es den Walliser Delegierten mit der genannten Öffnung Ernst ist, zeigten vor allem die getroffenen Entscheidungen hinsichtlich der Frage «Die Mischehe als christliche Erziehungsgemeinschaft».

Die Diözesansynode hat sich am Schluss ihrer Beratungen am Sonntag in einer einstimmig angenommenen Resolution mit allen schweizerischen und ausländischen Arbeitnehmern, die in der letzten Zeit ihren Arbeitsplatz verloren haben (jüngster Fall: Bally-Schuhe in Sitten und Brig), solidarisch erklärt. Sie bittet Unternehmer, Gewerkschaften, Gewerbeverbände und Regierung eindringlich, sich der Probleme dieser Arbeiter anzunehmen. Die Synode lehnt eine Haltung, wonach diese Arbeiter einzig als «Produktionsfaktor» betrachtet werden, eindeutig ab.

An beiden Tagen waren Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, Präsident der Schweizerischen Koordinationskommission, und P. Nestor Werlen aus Ferden, Leiter der schweizerischen Pressestelle der Synode 72, Gäste der Diözesansynode. Dr. Ivo Fürer führte in seiner Ansprache aus, dass die Synode 72 erstmals eine breitere Zusammenarbeit innerhalb der Schweizer Kirche eröffnet habe. Diese Zusammenarbeit sei wegen der Vielfalt der Sprachen und Kulturen nicht leicht, werde aber für die Zukunft ihre Früchte tragen. Trotz dieser Zusammenarbeit habe jede Synode ihr eigenes Kolorit gefunden. Bei ihm sei an der Sittener Synode das selbstverständliche Bewusstsein, zur Diözese zu gehören, aufgefallen. Er schloss seine sympathischen Ausführungen: «Wenn manches Bruchstück sein wird, so wird der Geist Gottes das Seine dazu beitragen».

Erwin Jossen

III. Diözesansynode Freiburg

Die Sitzung vom 15. bis 16. Februar 1975 in Freiburg war in dreifacher Hinsicht ausserordentlich:

1. Zeitlich, weil zwischen zwei ordentlichen Sessionen vom vergangenen November und dem kommenden Mai, besonders aber zwischen den Sessionen in der Hochkonjunktur der Jahre 1972/73/74 und der Wirtschaftsbaisse 1975. Das hat sich auch im Klima dieser Session deutlich bemerkbar gemacht.

2. In personeller Beziehung durch drei Absenzen: Bischof Mamie war durch Krankheit gänzlich, Weihbischof Bullet wegen Diakonatsweihen teilweise, Mode-

rator Prof. Peter Jäggi wegen Krankheit gänzlich verhindert. Dafür gaben drei Präsenzen der Versammlung ein besonderes Relief: Dr. Ivo Fürer, Präsident der Schweizerischen Koordinationskommission, Dr. Anton Cadotsch, Präsident der Synode des Bistums Basel, Staatsrat Remi Brodard, Vorsteher des Freiburgischen Departements der Gemeinden und Pfarreien, gesellten sich zu unseren ständigen Gästen aus den andern christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften.

3. Ausserordentlich war die Session auch wegen der Leidenschaftlichkeit, mit der die drei Vorlagen, deren erste Lesung beendet werden sollte, diskutiert wurden. Vorlage 7 betreffend die Einstellung der Christen zur Welt der Arbeit und Wirtschaft. Vorlage 8 betreffend die Soziale Arbeit der Kirche als Institution, Vorlage 9 betreffend das Verhältnis Kirche und Staat.

Kirche und Staat

Da einerseits eine breite Diskussion zu erwarten war, anderseits die erste Lesung der drei Vorlagen an dieser einzigen Session beendet werden musste, soll die Synode 72 wirklich im Jahre 1975 abgeschlossen werden, suchte man einen Ausweg, der scheinbar paradox, in Wirklichkeit genial war. Man unifizierte, indem man für alle drei Vorlagen nur eine Generaldebatte vorsah, anderseits diversifizierte man, indem man über das in den vier Diözesankantonen verschiedene Verhältnis zwischen Kirche und Staat die Synodalen zuerst nach ihrer Kantonsangehörigkeit getrennt diskutieren liess, dann erst gemeinsam als Diözesanangehörige über diese wichtige Frage aussprechen liess.

Soziale Aufgaben

Die schwersten Attacken erfuhr die Vorlage 8 über die soziale Tätigkeit der Kirche. Es wurde aus Gastarbeiterkreisen der Diözesansynode der Vorwurf gemacht, die Beschwerden würden von einer Kommission zu einer andern geschoben, aber es geschehe nichts. Die Synode solle die Bischofskonferenz ersuchen, nicht durch allgemeine Erklärungen, sondern durch Stellungnahmen zu konkreten Ereignissen wie Fabrikschliessungen und Arbeiterentlassungen Zeugnis abzulegen für die Botschaft des Evangeliums.

Solche Töne waren auch an der 6. Vollversammlung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland zu hören. Die Verfasser der deutschen Vorlage «Kirche und Arbeiterschaft» klagten die Kirche ähnlich an. Die Mehrheit der Synodalen fand eine Gewissenserforschung am Platze, protestierte aber gegen die Tendenz, die Anklage gegen die Kirche von gestern durch die Kirche von heute zu übersteigern.

Die Vertreter der Vorlage 8, Allemann und Baudère, erklärten, unter welchen Schwierigkeiten die Mitglieder zu diesem Text gekommen seien, sie wären bereit, Anregungen für eine Umarbeitung im Hinblick auf die zweite Lesung entgegenzunehmen. Der deutschfreiburger Grossrat Beat Ming sah sich veranlasst, in der französischen Versammlung deutsch zu reden, damit er sagen könne, was er wirklich von diesem Versuch, die Vorlage 8 unter den Tisch zu wischen, halte. Es sind so wichtige Postulate darin, dass es unverantwortlich wäre, diesen Text nicht in erster Lesung zu beenden. Die Synodalen, die als Delegierte der Synode nach Bern an die Gesamtsynode entsandt werden, wünschen Richtlinien für ihr Verhalten. Moderator Bischofsvikar Meyer hat durch seine geschickte Verhandlungsleitung das Kunststück fertiggebracht, dass die Vorlage 8 gerettet wurde, indem die Kommission 8 den eigenen «weissen» Abänderungsvorschlag zum interdiözesanen Entwurf 8 hinsichtlich der Fremdarbeiter und Flüchtlinge fallen lässt und sich vom «grünen» Zettel einer Gruppe orientieren lässt. Damit haben die Delegierten der Synode in Bern eine Grundlage für die Diskussion auf höchster Ebene.

Fünf Minuten vor Sessionsschluss fand die Schlussabstimmung über die Vorlagen 7, 8, 9 statt. Mit überwiegendem Mehr, ohne Gegenstimme, mit einigen wenigen Enthaltungen, waren die Vorlagen in erster Lesung angenommen.

Weihbischof Bullet, der erst gegen 15 Uhr erscheinen konnte, griff in die Debatte ein, als verlangt wurde, die Diözesansynode solle an die Schweizerische Bischofs-

Zum Fastenopfer 1975

«Die Fastenzeit ist eine geeignete Zeit für die Übung der Selbstverleugnung, weil sie die Christen daran erinnert, wer sie sind. Sie ruft sie zur Wachsamkeit auf gegen die Selbstzufriedenheit eines behaglichen Lebens und gegen die Versuchung, im Überfluss zu leben. In diesem Heiligen Jahr, das der Versöhnung geweiht ist, ist jeder einzelne aufgerufen zu dem, was Versöhnung besagt: innerhalb der Menschheitsfamilie zu geben und zu teilen.» Diese Worte aus der *Papstbotschaft* für die diesjährige Fastenzeit lassen sich in einer Predigt verwenden oder bei der Verkündigung als Vorspann zu einem empfehlenden Wort, die Vorbereitung auf Ostern als Einübung in die christliche Grundhaltung des Teilens zu nützen. Sehr viel mehr als die nackten Zahlen kann aus dem *Verteilbericht* nicht entnommen werden. Diese genügen immerhin, um zu zeigen, *wie* die Sammelgelder verteilt wurden. Eine Darlegung der Gründe, *warum* die Expertenkommissionen ihre Empfehlungen ausgesprochen beziehungsweise verweigert haben, würde Bände füllen. Kopfzerbrechen scheinen gelegentlich Zuteilungen aus dem Inland-Drittel zu verursachen. Hier wäre es tunlich, bei der Zentralstelle anzufragen, bevor man zum Beispiel zu tuscheln beginnt, das Fastenopfer habe den Druck des umstrittenen Jungwächterhandbüchleins «Kniff» finanziert. Es kann hier ganz klar festgehalten werden: die an den Schweizerischen Jungwachtbund ausbezahlten 15 000.— Fr. sind weder für «Kniff» gegeben noch verwendet worden. Hingegen ist in diesem Zusammenhang eine grundsätzliche Überlegung fällig. Wie effizient und intelligent eine vom Fastopfer unterstützte Institution arbeitet, kann ihm weder als Vorwurf noch als Lorbeeren zugerechnet werden. Sonst müsste es auch bei der personellen Bestellung «mitmischen» können. Dies würde aber auf eine üble Bevormundung hinauslaufen, gegen die wir uns alle wehren würden, am meisten aber die entsprechenden Gremien des Fastenopfers selbst.

Am ersten Fastensonntag hielt Prof. Jan Milic Lochman, Basel, am Radio eine Predigt zum Thema «befreien und versöhnen», die besondere Beachtung verdient. Sie kann bezogen werden bei: Radio Studio Zürich, Redaktion Religion, Postfach, 8042 Zürich.

Noch ein paar Stichworte zu den *Materialien:* Trotz erhöhter Auflage sind die katechetischen Unterlagen vergriffen; lediglich jene für die Oberstufe sind noch in kleinen Mengen vorhanden. Hingegen besteht noch ein grosser Vorrat vom Bildblatt für die Kleinkinder. Vielleicht wären noch einige Kindergärtnerinnen froh, auf diese Möglichkeit hingewiesen zu werden; weil es dieses Mal vom reformierten Partner gestaltet wurde, eignet es sich auch für konfessionell gemischte Kindergärten. — Bald kommt auch die sogenannte «Bilder-Sprache» zum Versand zusammen mit einem Heft, das Anstösse zur Bildmeditation enthält. Diese sind in Zusammenarbeit mit Pfr. Othmar Eckert verfasst von Pfr. Eric Münch. — Die stark gefragten Wettbewerbsblätter sollten im Religionsunterricht eher frühzeitig eingesetzt werden, das heisst, bevor die Blätter der Agenda, auf die sich die Fragen beziehen, bereits abgerissen sind.

Gustav Kalt

konferenz gelangen, um beim Bund gegen gewisse fremdenpolizeiliche Beschränkungen gegenüber den Gastarbeitern zu protestieren; nach seiner Meinung sind die Bischöfe Mitglieder der Synoden. Am Schlusse dankte Weihbischof Bullet im Namen des verhinderten Bischofs Mamie allen, die zum Gelingen dieser äusserst lebendigen Session beigetragen haben: Präsidium, Sekretariat, Moderator Meyer, den Kommissionsmitgliedern und allen Synodalen.

An Stelle des erkrankten Prof. Peter Jäggi wurde P. Mesot zum Moderator gewählt.

Präsident Jean de Givry erklärte sich auch von der geleisteten Arbeit hochbefriedigt. Mit Erleichterung geht es jetzt an die Vorbereitung der ordentlichen Maisession 1975.

Franz Neuwirth

Unterwegs zum wahren Menschsein?

Auf ihre Theorien eingeschworene Fanatiker der verschiedenen politischen Richtungen sind der Auffassung, nur durch Gewalt und Terror lasse sich eine neue, gewaltfreie Gesellschaft aufbauen. Es gehört zur Grausamkeit der revolutionären Utopie, dass die Begründer einer Revolution meist ihrerseits wieder das Opfer von Gewalt werden. Denn der Mechanismus von Gewalt und Gegengewalt lässt sich nicht von innen her zum Stillstand bringen. Der Mensch erreicht sein wahres Menschsein nicht aus eigener Kraft.

M. K.

Die marxistische These

Nach Karl Marx ist die Entstellung des Menschseins allein in wirtschaftlichen Faktoren zu suchen. Die Quelle aller Fehlentwicklungen liegt ausserhalb des Menschen, in einem ökonomischen System, das das Privateigentum kennt. Die kapitalistische Eigentumsordnung schafft den Gegensatz von Privilegierten und Unterdrückten, Freien und Unfreien. Wird dieses System geändert, so erfolgt die «Rückkehr des Menschen» in sein ursprüngliches, volles Menschsein von selbst. Der Ort solchen Menschseins aber kann nur die klassenlose, kommunistische Gesellschaft sein. Der vollkommene Mensch ist gleichzeitig, im Sinn eines ehernen Naturgesetzes, der vollkommen vergesellschaftete Mensch. Anders ausgedrückt: Vollkommene Befreiung durch vollkommene Vergesellschaftung. So lautet das marxistische Dogma.

Auch der Christ wird der marxistischen Kritik am kapitalistischen System in *einem* Punkt zustimmen: Der klassische Kapitalismus, in seinen verschiedenen Erscheinungsformen, hat den arbeitenden Menschen weithin um dessen Würde betrogen, ihn schamlos ausgebeutet und ihn in diesem Sinn sich selber entfremdet. Doch diese Art von «Selbstentfremdung» ist nur ein Teil der menschlichen Wirklichkeit. Hier setzt die christliche Kritik am marxistischen System ein. Der Mensch ist immer mehr als das Produkt wirtschaftlicher Verhältnisse, so sehr diese auch das Menschsein mitbestimmen. Die Wurzel der Selbstentfremdung liegt darum nicht im sachlichen, sondern im personalen Bereich. Die Person organisiert die Wirtschaft und nicht umgekehrt. Der *ganze* Prozess der Selbstentfremdung wird deshalb nur da sichtbar, wo der Mensch in allen seinen Beziehungen ernst genommen wird.

Die christliche These

Nach der Lehre der Offenbarung entfremdet sich der Mensch in dem Mass sich selber, als er sich auch Gott entfremdet. Die *Propheten* entwerfen über diesen Vorgang zwar keine Theorie, aber sie schildern ihn in plastischen Bildern. Des Raumes halber können hier nur einige von ihnen namhaft gemacht werden. Den entsprechenden Kommentar muss sich der Leser zurechtlegen.

«Das Rind kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn. Israel erkennt nicht, mein Volk hat keine Einsicht» (Jes 1,3).

«Der Hochmut ihrer Gesichter zeugt gegen sie. Sie reden von ihren Sünden so unverhohlen wie Sodom. Wehe ihnen, sie bereiten selbst ihr Verderben» (Jes 3,9).

«Den Weg des Friedens kennen sie nicht. Auf ihren Bahnen gibt es kein Recht ... Deshalb ist fern von uns das Recht, und die Gerechtigkeit erreicht uns nicht. Wir hoffen auf Licht, und siehe, es bleibt finster; auf Helle, doch wir gehen im Dunkeln. Wir tappen wie Blinde an der Wand, und zögern wie solche, die keine Augen haben» (Jes 59,8—9).

«Die Propheten weissagen im Namen der Lüge, und die Priester lehren auf eigene Faust. Und meinem Volk gefällt es so. Aber was werdet ihr tun, wenn das Ende davon kommt?» (Jer 6,31).

«Man bringt fremden Göttern Trankopfer dar, um mich zu kränken. Kränken sie aber mich dabei — spricht Jahwe — und nicht vielmehr sich selbst zu ihrer eigenen Schande?» (Jer 8,18).

«Käme einer, der dem Wind nachliefe und redete Lug und Trug: ‚Ich will dir predigen von Wein und berauschendem Getränk', das wäre der rechte Prediger für dieses Volk» (Micha 2,11).

Aus dem *Neuen Testament* seien zu diesem Thema nur zwei Lehrstücke erwähnt: Kapitel 15 aus Lukas mit seinen drei Entfremdungsgleichnissen und das nicht minder erschütternde erste Kapitel des Römerbriefes. Von der Geschichte des paradiesischen Sündenfalls bis zur Darstellung Babylons in der Apokalypse wird dieser Prozess der Entfremdung in allen seinen Bezügen dargestellt: gegenüber Gott, gegenüber dem Mitmenschen, gegenüber sich selber.

Rückkehr zum Menschsein durch Versöhnung

Versöhnung mit Gott

«Eure Frevel sind zur Scheidewand geworden zwischen euch und eurem Gott» (Jes 59,2 a). Das ist die Deutung über das Wesen von Sünde und Schuld im Alten Testament. Wir betonen heute das trennende Element der Sünde im *zwischenmenschlichen* Bereich, in der Beziehung von Mensch zu Mensch, im Verhältnis von Klassen, Rassen oder Völkern. Auch die Bibel kennt diesen Tatbestand sehr wohl, was allein schon die Bücher der Propheten beweisen. Doch sie sieht noch mehr: Die Wurzel der zwischenmenschlichen Entfremdung liegt in der Trennung des Menschen von Gott. Wo die «Scheidewand» zwischen Mensch und Gott errichtet wird, gehen der Einzelne wie die Gesellschaft in letzter Folgerichtigkeit zugrunde. Das einzusehen ist nur dem möglich, der glaubt. Das Vordergründige, für jeden in die Augen Springende des menschlichen Dramas liegt im sozialen Bereich. Das Hintergründige und oft noch Verborgene entdecken wir erst im Raum des Religiösen, wo man Gott nicht mehr zum Nennwert nimmt, ihn leugnet oder hasst.

Dieser Zustand der Trennung kann nicht vom Menschen her behoben werden. *Gott* bleibt es vorbehalten, die Trennung aufzuheben. «Wir wurden, obwohl wir Feinde waren, durch den Tod seines Sohnes mit Gott versöhnt» (Rö 5,10), stellt Paulus fest. Unabhängig von unserer Bereitschaft hat Gott in Christus den ersten Schritt auf uns zu getan.

Versöhnung aber als subjektiver Eintritt in den heilen Zustand, als «Rückkehr des Menschen» zum Menschen wird uns in der *Kirche* angeboten. In ihr hört der Mensch die befreiende Botschaft von der Erlösung. Ihrem Wort hat er sich in glaubender Umkehr zu öffnen, um zum wirklich «neuen Menschen» umgeschaffen zu werden. Zitieren wir dazu nochmals Paulus: «An Christi Statt lassen wir den Aufruf ergehen als seine Gesandten. Und es ist, wie wenn Gott durch uns aufriefe. Wir bitten an Christi Statt: ‚Versöhnt euch mit Gott!'» (2 Kor 5,19—20). Versöhnung also nicht in irgendeinem «kirchen-

freien» Raum, sondern als innerkirchlicher Vorgang [1].

Versöhnung unter Menschen

«Versöhnung» um des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Vorteils willen, als Mittel kalter Berechnung, als Prestigeakt, als Notlösung zum Überleben, bleibt immer brüchig, weil oberflächlich. Wahre Versöhnung, die in die Tiefe greift, hat immer eine religiöse Dimension. Wer Versöhnung als Geschenk der freien Liebe Gottes erfahren hat, der wird eigentlich erst fähig, dem Mitmenschen von Herzen zu verzeihen. Das Wort vom «Bruder» und von der «Brüderlichkeit» hat da seinen vollen Sinn, wo Menschen Gott als ihren Vater und Christus als den Erstgeborenen der Brüder anerkennen. Es beruht keineswegs auf Zufall, dass die Anrede des anderen als «Bruder» nicht aus dem Vokabular der Sozialrevolutionäre, sondern aus jenem der Bibel stammt. Mensch und Gesellschaft können da auf neue Weise menschlich werden, wo Gott und sein Wort ernst genommen werden. Geschieht erst einmal das, werden die Kräfte der Menschen frei, an die Lösung der drängenden Fragen unserer Welt heranzutreten.

Christus — die versöhnende Mitte

Wie Gott und Mensch im Vorgang der Versöhnung aufeinander eingehen, zeigt Paulus im Kolosserbrief: «Es gefiel Gott, in ihm (Christus) die ganze Fülle wohnen zu lassen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen, was auf Erden und im Himmel ist, da er durch sein Blut am Kreuz den Frieden begründete» (Kol 1,19—20). Hervorgehoben wird die freie Initiative Gottes einerseits, die freie Antwort des Menschen andererseits. Diese Antwort heisst nichts anderes als Ausleiden der Schuld in Liebe. So kommt der Friede in der Vertikalen wie Horizontalen zustande.

Wir stossen so nochmals auf Entscheidendes. Schuld und Sünde werden nicht allein durch Protest aus der Welt geschafft, sondern dadurch, dass wir selbst unseren Anteil am Mensch- und Sündersein übernehmen. Wo immer wir ernsthaft auf das Menschsein eingehen, erwächst uns daraus neben der Freude auch Leid. Ohne das Leiden an uns und anderen anzunehmen, und sei es auch erst im Leiden auf den Tod hin, gibt es keinen Weg zum Frieden. Ist es darum ein Zufall, dass die Kirche das durchbohrte Herz ihres gekreuzigten Herrn als Symbol aller Versöhnung verehrt? Im Jahr der Versöhnung wäre es neu unseres Überlegens wert. *Markus Kaiser*

[1] *Gebetsmeinung für den Monat Februar 1975:* «Dass der Geist der wahren Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen in seiner ganzen Kraft wirksam werde.»

Bischof Anton Hänggi auf Pastoralbesuchen

Am 8. März 1975 beginnt Bischof Anton Hänggi mit seinen Pastoralbesuchen in 55 Pfarreien des Kantons Thurgau. Im Herbst folgen solche Besuche in den Pfarreien der Kantone Schaffhausen und Basel-Stadt, 1976 in den Pfarreien der Kantone Basel-Landschaft, Zug, Bern (ohne Jura), 1977 im Jura und 1978 im Kanton Aargau. Seit dem Februar 1973 hat der Bischof von Basel 181 Pfarreien einen Pastoralbesuch abgestattet. Bereits können erste Erfahrungen aus diesem wesentlichen Leitungsdienst des Bischofs gezogen werden.

Anlass zu diesem Versuch: Wunsch nach engerem Kontakt

1968—1973 hatte Bischof Anton Hänggi, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, in allen 525 Pfarreien des Bistums das Sakrament der Firmung gespendet. Das bedingte, dass der Bischof an einem Tag, auch an Wochentagen, gewöhnlich drei Firmgottesdienste feierte. Während dieser Zeit kamen Priester, Gläubige und der Bischof selber zur Überzeugung, dass die Firmungen in den allermeisten Pfarreien an einem Wochenende stattfinden sollten. Wenn in einem Zeitraum von 5 Jahren nur ein einziges Mal die Firmung gespendet wurde, war zudem in sehr vielen Pfarreien die Anzahl der Firmlinge sehr gross, oft 200—300, ja sogar 400 Kinder. Die Firmgottesdienste dauerten zu lang und viele Gläubige der Pfarreien fanden in der Kirche keinen Platz. Selbstverständlich konnte der Bischof nicht in näheren Kontakt mit den Seelsorgern, den Laien, die in der Pfarrei eine besondere Verantwortung tragen, und den Gläubigen treten, geschweige denn, sich über Probleme an Ort und Stelle informieren, zu deren Lösung beitragen und unmittelbar als Hauptverantwortlicher für die Seelsorge auf das Leben einer Pfarrei Einfluss nehmen.

Hauptsächlich aus diesem Grund wollte Bischof Anton Hänggi 1973 *«versuchsweise* mit Pastoralbesuchen der einzelnen Pfarreien des Bistums beginnen» (SKZ 141 [1973] Nr. 2, S. 27).

Pastoralbesuche: keine Visitationen

Von Anfang an war klar, dass ein Pastoralbesuch keine Visitation im Sinne des Kirchenrechts, also so etwas wie eine Kontrolle der Pfarrei und deren Leitung, sein kann. Schon die beschränkte Zeit, die dem Bischof zur Verfügung steht, erlaubt nicht, den Religionsunterricht zu besuchen, die Pfarrbücher zu prüfen, den baulichen Zustand der Gotteshäuser zu beurteilen usw.

Das *Ziel* dieser Besuche ergibt sich wesentlich aus der Aufgabe der Kirche überhaupt, für die ein Bischof hauptverantwortlich ist: die Frohbotschaft Christi zu verkünden, mit der Gemeinde Liturgie zu feiern und die Diakonie zu leisten. Von dieser Grundlage ausgehend setzt sich ein Pastoralbesuch aus folgenden Elementen zusammen: Feier von Gottesdiensten, besonders des Firmgottesdienstes; Gespräch des Bischofs mit den einzelnen Pfarreiseelsorgern (Priester und hauptamtlich tätige Laien); Aussprache des Bischofs mit den Kirchgemeinde- und Pfarreiräten; Kontaktnahme mit den Gläubigen, zum Beispiel in der Form eines Pfarreiabends, während dem der Bischof seine Anliegen vorbringen und auf Fragen zu antworten versuchen konnte; Besuche von Altersheimen und Spitälern. Während im Kanton Luzern jeweils an den Abenden vom Freitag bis Dienstag 99 Pastoralgespräche zwischen den Gläubigen und dem Bischof stattfanden, war es leider im vergangenen Jahr für die Pfarreien des Kantons Solothurn nicht mehr möglich, genügend Abende frei zu halten. Ebenso wurde die Aussprache mit dem Kirchen- und Pfarreirat gemeinsam und nicht, wie im Kanton Luzern, getrennt geführt.

Vorbereitung: nützlich für Bischof und Pfarrer

Je besser ein Pastoralbesuch vorbereitet wird, desto fruchtbarer wird ein solches Ereignis für Seelsorger, Gläubige und Bischof. Allgemein Einsicht in die Verhältnisse einer Pfarrei gewähren dem Bischof die 1971 von der Pastoralstelle durchgeführte *Pfarreiumfrage* und die 1973 gemachte Erhebung über die *Pfarreiräte.* Anhand dieser Unterlagen informiert sich der Bischof besonders über die Belastung der Seelsorger, die Mitarbeit der Räte, die Zusammenarbeit mit den Nachbarpfarreien, die erfolgreichen Seelsorgeangebote, den Bestand der Vereine und Gruppierungen, die Beurteilung der Entwicklungstrends und der vorgesehenen Massnahmen angesichts des Priestermangels. Selbstverständlich erschweren lükkenhaft oder gar nicht ausgefüllte Unterlagen die Vorbereitung. Da in einem solchen Fall anlässlich des Pastoralbesuches die notwendigen Informationen eingeholt werden müssen, wird verhindert, andere, meistens wichtigere, Themen bei den Gesprächen zu behandeln.

Als besonders wertvoll haben sich die jeweils einige Tage vor dem Pastoralbesuch eintreffenden *Situationsberichte des Pfarrers* erwiesen. Durch diese Ausführungen erhält der Bischof die notwendige

Ergänzung der Umfragen und kann im voraus in etwa die Entwicklung in einer Pfarrei feststellen. Sehr viele Pfarrer haben bestätigt, dass gerade die Abfassung einer solchen Situationsbeschreibung sie zwang, eine Art «Gewissenserforschung» über die Pfarrei und die Seelsorge zu machen. So sind sie zum Beispiel veranlasst worden zu überlegen, ob die Prioritäten anders gesetzt werden müssen, ob die Zusammenarbeit mit den Nachbarpfarreien intensiviert werden soll, welche Mitarbeiter zugezogen werden müssen. Inhaltlich kommen alle Probleme, die sich heute einem Seelsorger stellen, zur Sprache: Schwierigkeiten mit Jugendseelsorge, Rückgang des Gottesdienstbesuches, Probleme des Religionsunterrichtes, Wachstum der Bevölkerung, Zunahme der blossen Ziviltrauungen, Mangel an Räumlichkeiten für ausserliturgische Aktivitäten usw. Ferner werden die Präsidenten der Räte mit der Zusendung des Programms eingeladen, *Fragen,* die sie an die Bistumsleitung haben, zu sammeln und diejenigen auszuwählen, die sie mit dem Bischof besprechen möchten.

Kirche ereignet sich auf vielerlei Weise

Die Feier des *Gottesdienstes,* in der Regel mit Firmspendung, bleibt ein Schwerpunkt jedes Pastoralbesuches. Die von der Basler Liturgischen Kommission herausgegebenen «Modelle und Hinweise zum Firmgottesdienst» haben spürbar die Liturgie verlebendigt: besondere Dienste der Firmlinge, ihrer Paten und Eltern während der Firmmesse sind keine Seltenheit mehr; die Bezugnahme auf die Firmvorbereitung wird zur Regel, die Rücksichtnahme in der musikalischen Gestaltung auf die aktive innere und äussere Teilnahme am Gottesdienst wird selbstverständlich. Die Predigten, die der Bischof immer selber hält, geben ihm Gelegenheit, die Frohbotschaft zu verkünden und die Pfarrei auf besondere Probleme anzusprechen, wie zum Beispiel Mitarbeit der Laien, Sorge für kirchliche Berufe.

Am 6. Juni 1972 hatte der Priesterrat zuhanden des Bischofs festgehalten: «Alle fünf Jahre *bespricht sich jeder Priester mit dem Bischof,* mit dem Leiter oder einem Beauftragten des Personalamtes, über die Arbeit, in der er steht. In gemeinsamer Beratung wird auch die Frage geprüft, ob und wie lange das derzeitige Mandat weitergeführt werden soll. Dabei ist auf die Besonderheit des seelsorgerlichen Aufgaben und Verhältnisse zu achten, ferner auf das Alter, die Gesundheit und die Eignung des Priesters sowie auf die staatskirchlichen Gegebenheiten» (Richtlinien über die Dauer der seelsorgerlichen Mandate der Priester im Bistum Basel 1.1). Der Bischof benützt die Pastoralbesuche, diese Gespräche zu führen. Im Kanton Luzern hat er mit 194 Priestern und 29 Laien, die hauptamtlich im Dienst der Kirche stehen, gesprochen. Die Erfahrungen mit diesen Gesprächen gehören wohl zum wertvollsten. Priester wie Laien schätzen nicht bloss, dass sie ein solches Gespräch in ihrer Wohnung führen können, sondern auch die Tatsache, dass der Bischof ungestört von anderen Aufgaben sich ihnen widmen kann. In den *Begegnungen mit den Kirchen- und Pfarreiräten* geht es dem Bischof in erster Linie darum, sich über ihre Tätigkeit ins Bild zu setzen und ihre Anliegen zur Kenntnis zu nehmen. Bereits die Zusammensetzung dieser Gremien kann aufschlussreich sein, wenn zum Beispiel Frauen, Jugendliche und Ausländer in den Räten nicht oder zu wenig vertreten sind. Die Übersicht über die Themen dieser Gespräche im Kanton Luzern ergibt: kirchliche Jugendarbeit (in 68 Pfarreien), Erwachsenenbildung (43), Kirchen- und Kapellenrenovationen (39), Anstellung von Katecheten (33), Kranken- und Betagtenseelsorge (31), liturgische Erneuerung (29), Anstellung von Laienkatecheten (24), Lehrmittel für den Religionsunterricht (16), Kantonale Synode (16), Erziehungsfragen (14), Bauvorhaben (13), Ausländerseelsorge (12).

Die *Pastoralgespräche mit den Gläubigen,* die im Kanton Luzern gesamthaft von über 17 500 Männern und Frauen besucht wurden, bildeten für viele das eindrücklichste Erlebnis. Bereits die persönliche Begrüssung jedes einzelnen durch den Bischof schaffte die Atmosphäre, die nötig war, eine solche Begegnung fruchtbringend zu gestalten. Der Bischof eröffnete einen solchen Abend, indem er über allgemeine Anliegen der Bistumsleitung (Priestermangel, Mitarbeit der Laien, kirchliche Erneuerung durch die Synode 72) sprach. Darauf beantwortete er Fragen, die schriftlich oder mündlich gestellt wurden. Gewisse Probleme beschäftigten 1973 die Gläubigen derart, dass sie in den meisten Pfarreien aufgeworfen wurden: die Busse (in 62 Pfarreien), die Pflicht zur Sonntagsmessfeier (56), den Religionsunterricht (53), die Jugendseelsorge (52), die Synode 72 (31). Die Fragestellungen waren nicht bloss für den Bischof, sondern auch für den Pfarrer informativ. Letzterer vernahm oft erst «auf diesem Umweg» von den Sorgen der Gläubigen. Infolge Zeitmangels konnte der Bischof viele Fragen nicht eingehend beantworten und musste deren Aufarbeitung an die Verantwortlichen in der Pfarrei weitergeben.

Im Sinne der *Diakonie* besucht der Bischof, wenn immer möglich, die Alters- und Bürgerheime. Dabei dankt er den Betagten für ihre Lebensarbeit und ermuntert sie, die Beschwernisse des Alters zu ertragen.

Schwierige Auswertung

Eine entscheidende Frage dieses zeitaufwendigen Einsatzes des Bischofs in der grossen Diözese Basel ist: Werden die Ergebnisse der Pastoralbesuche erkannt und verwirklicht?

Folgende *Ansätze* dazu sind vorhanden: Auf der Ebene *der Bistumsleitung* werden die Protokolle der Gespräche angefertigt, die Akten zusammengestellt und teilweise ausgewertet. Solche Dossiers bekommen eine besondere Bedeutung unter anderem bei Neubesetzungen von Pfarreien, beim Beurteilen der kirchlichen Lage in einer Region.

Die *Dekane* eines Kantons werden am Schluss einer Pastoralreise vom Bischof persönlich über seine Eindrücke informiert. Gleichzeitig werden ihnen Kopien der Gesprächsprotokolle der Kirchen- und Pfarreiräte sowie die Fragen der Pastoralgespräche mit den Gläubigen zugestellt.

Für die Auswertung in der *Pfarrei* selber konnte erst 1974 eine Anregung gegeben werden. Der Bischof schreibt einen Dankesbrief, in welchem er auf Anliegen, die ihm aufgefallen sind, zum Beispiel Gründung eines Pfarreirates, Anstellung von Laienkatecheten, hinweist. Viele Pfarrer veröffentlichen diesen Brief im Pfarrblatt oder in der Lokalpresse.

Wie vielfältig Ergebnisse solcher Pastoralbesuche sein können, mag die folgende, stichwortartige Zusammenfassung der Hauptanliegen der Pastoralreise 1973 im Kanton Luzern zeigen:

1. Zusammenarbeit fördern

a) Auf Pfarreiebene: Die Pfarrer mögen die Laien als vollwertige Mitarbeiter annehmen und sich beraten lassen besonders in Fragen der Verkündigung (Religionsunterricht), der Gottesdienstzeiten und liturgischen Gestaltung.

Kirchen- und Pfarreiräte sollten gewisse Sitzungen miteinander halten.

b) Auf regionaler Ebene: Die Priester sollen untereinander, besonders dort, wo «Einspänner-Pfarrer» tätig sind, zusammenarbeiten (Predigtaustausch, Religionsunterrichtsvorbereitung).

Pfarreiräte als eigentliche pastorale Organe könnten in einer Gegend zusammenkommen und zum Beispiel das Bildungsprogramm für die Region absprechen.

2. Personaleinsatz

a) Es hat sich gezeigt, dass die Pfarrer häufiger die Pfarrei wechseln sollen als vor Jahren.

b) In einigen Pfarreien sind eindeutig zu viele Priester; in einigen Pfarreien sind Priester ganz klar nicht ausgelastet.

c) Genügend früh Laien hinzuziehen: Hilfskatechetinnenkurse; Laien aufmun-

tern, sich ausbilden zu lassen (dabei Ziel angeben, zum Beispiel Einsatz in einer betreffenden Pfarrei oder Region. Finanzielle Unterstützung durch Kirchenrat regeln).

3. Jugend — Religionsunterricht

a) Einsatz von Jugendseelsorgern ist nötig, genügt aber nicht; Räte für dieses Problem interessieren.

b) Religionsunterricht: Geeignete Lehrmittel fehlen. Kontakt der Priester mit Lehrern, die Bibelunterricht erteilen, ist nötig.

c) Spezifische Probleme, die sich mit den Jugendlichen ergeben, mit den Eltern besprechen: zum Beispiel Gottesdienstbesuch; rascher Wechsel in Aktionen.

4. Vereinswesen

a) Auffallend, dass Müttervereine an den meisten Orten sehr gut arbeiten.

b) Vereinsgruppierungen, die noch bestehen, so weit als möglich fördern; nicht einfach sich nicht mehr um sie kümmern.

c) Spontangruppen unterstützen.

5. Informationen

a) Fast allgemein positive Erfahrungen mit den Pastoralgesprächen. Solche Pastoralgespräche von Zeit zu Zeit durchführen (z. B. Fachleute einladen). Grundsätzlich sollte zur Predigt in allen Pfarreien eine Ergänzung in der Verkündigung gesucht werden.

b) Pfarrblätter, Lokalpresse möglichst gut ausnützen. Nicht bloss Gottesdienstprogramm in Lokalzeitung schreiben.

c) Neue Wege der Information suchen.

Lohnt sich dieser Versuch?

Es ist schwierig, bereits jetzt über den Versuch, den Pfarreien des grossen Bistums Basel Pastoralbesuche abzustatten, ein abschliessendes Urteil zu bilden. Sicher kann nicht alles — vielleicht nicht einmal das Bedeutungsvollste — das in Gottesdienst und Gesprächen geschieht, in Zahlen und Auswertungen erfasst werden. Die Begegnung des Bischofs mit seinen Seelsorgern und den Gläubigen ist aber in der Tat *kirchenbildend.* Wird diese Begegnung für den einzelnen und die Gemeinschaft einer Pfarrei zum echten, tiefen Erlebnis, sind Zeitaufwand und Einsatz des Bischofs und seiner Mitarbeiter für diesen Leitungsdienst nicht vergeblich.

Max Hofer

Religionskritik und Theologie

Neue Standpunkte

Angesichts der Religionskritik sah sich die Theologie schon immer in die Defensive gedrängt. Das ergibt sich einerseits daraus, dass die philosophische Religionskritik glaubte, ihr einziges Ziel bestehe darin, die Religion für überflüssig oder gar für schädlich zu erklären und ihr so die Existenzberechtigung abzusprechen. Anderseits vergass die (christliche) Theologie, dass die verstandesmässige Durchdringung der Offenbarung immer auch die Funktion einer immanenten Religionskritik einschliesst. Während eine solche immanente Religionskritik die Theologie selbst als religionskritisch qualifiziert, fällt es dieser gleichen Theologie schwer, mit der «externen» philosophischen Religionskritik in ein fruchtbares Gespräch zu kommen. So erweist sich beispielsweise eine Konfrontation mit den religionskritischen Thesen von Feuerbach, Marx oder Freud so lange als unfruchtbar, als auf *philosophische* und *tiefenpsychologische* Einwände *theologisch* argumentiert wird.

Eine Auseinandersetzung mit der Religionskritik, die nicht bloss ihrerseits apologetisch bedingte Kritik an der Religionskritik darstellt, ist das Stiefkind der Theologie geblieben. Eine umfassende Darstellung der *Geschichte der Religionskritik* sucht man vergebens. Im Sachregister des von K. Rahner und H. Vorgrimler herausgegebenen «Konzilskompendium» taucht der Begriff der Religionskritik nicht auf; ebensowenig im Stichwortregister zu Rahners «Schriften zur Theologie».

Einander ergänzend befassen sich nun drei neuere Publikationen mit verschiedenen Aspekten der Religionskritik [1]. Statt fruchtlose theologische Apologetik zu betreiben sucht der Bochumer Professor R. Schaeffler mit der Religionskritik das Gespräch aufzunehmen, indem er die theologische Argumentation philosophisch begründet. Der Frankfurter Religionsphilosoph J. Splett bemüht sich, das seit Feuerbach offenkundig gewordene und für die religionskritische Diskussion wichtige Dilemma zwischen anthropologischer Theologie (Reden von Gott als Reden vom Menschen) und theologischer Anthropologie (Reden vom Menschen als Reden von Gott) zu überbrücken. G. Schmied schliesslich zieht eine Bilanz bisheriger Ergebnisse auf dem Gebiet der Religions- und Ideologiekritik.

Religion und Glaube

Wenn wir nach der Möglichkeit einer theologischen Auseinandersetzung mit der Religionskritik auf philosophischer Ebene fragen, setzt das eine vielfach übersehene Unterscheidung zwischen Glaube und Religion voraus.

Eine eingehende Analyse können wir hier nicht durchführen; es sei nur betont, dass das Neue Testament für «Glaube» im Sinn eines absoluten (Gott-)Vertrauens den Begriff der *pistis* verwendet, während für «Religion», verstanden als «kultische Übung» oder «Leistung» oder als «frommes Verhalten» die Begriffe *theosebeia* (Jo 9,31: als Adjektiv; 1 Tim 2,10) und *threskeia* (Apg 26,5; Kol 2,18.23) gebraucht werden. Während *pistis* immer positiv als rückhaltloses sich Einlassen auf den An-Spruch Gottes verstanden wird, kann der Begriff der *threskeia* sowohl im positiven Sinn (Apg 26,5: Paulus lebt nach der strengen Richtung der jüdischen *Religion),* wie auch in abschätziger Weise verwendet werden (Kol 2,23: ein Engels*kult,* der letztlich zur eigenen Ehre gepflegt wird). Dieser Unterscheidung von Glaube und Religion hat die bisherige Religionskritik nur sehr ungenügend Rechnung getragen, während die Theologie ihrerseits die Kritik, wenn sie von aussen kam, nicht differenziert genug aufnahm: Kritik *der* Religion (Religionskritik) ist nicht das gleiche wie Kritik *an* der Religion. Kritik an der Religion, von aussen wie von innen, hat es immer gegeben; diese richtet sich nicht gegen die Religion als solche, sondern gegen religiöse Praktiken, Ausdrucksweisen, Frömmigkeitsformen, die wahrem Glauben (im Sinne der *pistis)* gerade im Weg stehen. Radikale Religionskritik aber ist «Glaubenskritik»; nicht bloss die Religion(en) will sie treffen, sondern den Glauben selbst.

Theologie hat sich zu einem guten Teil als Antwort auf die Religionskritik, als Apologie, weiterentwickelt. Apologie ist ja ihrem Wesen nach *«Verteidigung* des Glaubens» — was einen Angriff auf diesen Glauben voraussetzt. Heute allerdings, im Klima eines Dialogs, geht es

[1] *Richard Schaeffler,* Die Religionskritik sucht ihren Partner. Thesen zu einer erneuerten Apologetik. Reihe: theologisches seminar (Freiburg i. Br., Herder, 1974) 112 Seiten; *Jörg Splett,* Konturen der Freiheit. Zum christlichen Sprechen vom Menschen, (Frankfurt a. M., Knecht, 1974), 184 Seiten; *Johannes Hüttenbügel* (Hg.), Gott Mensch Universum. Der Christ vor den Fragen der Zeit (Graz, Styria, 1974), 820 Seiten, darin der Beitrag von *Gerhard Schmied,* Opium des Volkes. Ergebnisse der Religions- und Ideologiekritik (S. 97—129).

nicht mehr so sehr darum, diesen Glauben mit «Beweisen» zu verteidigen, sondern ihn zu verantworten, gemäss der Forderung des ersten Petrusbriefes: «Seid immer bereit zu antworten, wenn jemand euch nach einer Erklärung für eure Hoffnung fragt» [2]. Wenn die Theologie stets neue Erklärungsversuche vorlegt, bedeutet das weder, dass die Theologen ihren Zeitgenossen nach dem Mund reden, noch dass Theologie sich geändert hat; vielmehr sind es die je neuen Fragestellungen, welche eine andere Antwort erfordern.

Vereinfachend lassen sich die Anfragen seitens der Religionskritik in drei Kategorien aufteilen: die Projektionstheorie, die Bewertung der Religion als Kompensation, und neuerdings eine Religionskritik, die sich als Ideologiekritik versteht.

1. Frühe Vertreter der *Projektionstheorie* finden sich bereits unter den Vorsokratikern. Bekannt ist ein Fragment des Xenophanes: «Wenn Ochsen, Rosse und Löwen Hände hätten, und mit ihren Händen malen und Werke schaffen könnten wie die Menschen, dann würden die Rosse rossähnliche, die Ochsen ochsenähnliche Göttergestalten malen und Körper von derjenigen Form bilden, die jeder Art selbst zukommt» [3]. Der Kritik der Sophisten an der homerischen Mythologie entspricht die aufklärerisch-rationalistische Religionskritik der Illuministen des 18. Jahrhunderts (grundlegend: Baron Holbach, 1723—89): Der Mensch wage nicht, den Reichtum seines Wesens für sich selbst in Anspruch zu nehmen, also projiziere er ihn auf die Gottheit. Die Tatsache, dass eine Gottesvorstellung menschliche Züge trägt, dient als Beweis, dass es sich um einen Projektionsvorgang handelt, den der Mensch vor seinem Bewusstsein leugnet.

2. Während die Vertreter der Projektionstheorie religiöse Vorstellungen ihrer Anthropomorphismen wegen ablehnen, kennt die *Kompensationstheorie* einen andern Ansatzpunkt für ihre Kritik. Religion ist, nach Feuerbach, «eine Sache des *Begehrungsvermögens,* des Bestrebens und Verlangens des Menschen, unangenehme Gefühle zu beseitigen und angenehme Gefühle sich zu verschaffen, das, was er nicht hat, aber haben möchte, zu erlangen, und das, was er hat, aber nicht haben möchte (. . .) zu entfernen» [4]. Während nach Feuerbach das Individuum eine unglückliche Lage durch eine glückliche (Gottes-)Vorstellung individuell kompensiert, sind es bei Marx die gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die Kompensation bedingen: «Das Wesen Gottes», sagt Feuerbach, «ist das transzendente Wesen des Menschen. (. . .) Theologie ist Anthropologie — aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Das Wesen des Menschen, muss hinzugefügt werden, ist das gesellschaftliche Wesen. (. . .) Die Anthropologie ist Sozialismus» [5]. Insofern Marx' Kampf nicht primär der Religion gilt, sondern den gesellschaftlichen Verhältnissen [6], welche die Religion als Kompensation für das erfahrene Elend hervorrufen («Das *religiöse* Elend ist in einem *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einem *Protestation* gegen das wirkliche Elend»), wird hier Kritik der Religion zur Kritik der Politik. — Sigmund Freud schliesslich versucht, die Kompensationsthese psychoanalytisch zu begründen. Die Vorstellung einer «uns überlegenen Intelligenz, die wenn auch auf schwer zu verfolgenden Wegen und Umwegen schliesslich alles zum Guten, d. h. für uns Erfreulichen, lenkt» [7] vergleicht Freud mit jener Hilflosigkeit, welche die Griechen dem Schicksal (Moira) gegenüber empfanden, das sie über die Götter stellten.

3. Eine neue Art der Religionskritik richtet sich *speziell gegen den christlichen Glauben,* indem sie diesen des Verrats an der eigenen historischen Funktion bezichtigt. Ausgehend von den marxistischen Kategorien von Basis und Überbau wird der christliche Glaube dem letzteren zugeordnet: er ist Ideologie. Religionskritik wird somit zu einer Form der Ideologiekritik. Akzentuiert erscheint diese in Ernst Blochs «Atheismus im Christentum», einer Schrift, in der dieser die These vertritt, die jüdisch-christliche Religion sei anfänglich eine Kritik an den heidnischen Göttern gewesen (ihre frühen Anhänger sind als «atheoi», als Atheisten, verurteilt worden), doch nun würde sie, statt ihre radikale Kritik weiterzuführen und als Wegbereiterin des Atheismus den eingeschlagenen Weg konsequent zu Ende zu gehen, d. h. auch den christlichen Gott hinter sich zurückzulassen, zusammen mit den heidnischen Religionen gegen den Atheismus als den gemeinsamen Gegner paktieren. Die legitimen Erben der damaligen «atheoi» aber seien die heutigen Atheisten.

[2] 1 Petr 3,15.

[3] *Diels-Kranz,* Die Fragmente der Vorsokratiker: Nr. 15.

[4] *L. Feuerbach,* Das Wesen des Christentums (Stuttgart [2] 1960), S. 325.

[5] Zit. bei *H. Gollwitzer,* Die marxistische Religionskritik und der christliche Glaube (Hamburg [5] 1974), S. 69.

[6] Zur Frage, ob die Ausrottung der Religion ein *wesentliches* Ziel von Marx und des heutigen Marxismus sei, vgl. *G. Girardi,* Marxismus und Christentum (Freiburg i. Br. 1968), S. 264 f.; 308 f.

[7] *S. Freud,* Gesammelte Werke, Bd. 14 (London 1948), S. 338.

Gottesdienste mit Pantomime, Spiel und Tanz

Zum neuen Buch von Silja Walter [1]

Die Texte einer Dichterin und der Kommentar eines Liturgiewissenschaftlers warten in diesem Buch auf christliche Gruppen, Gemeinschaften und Pfarreien, die zu feiern wagen. Die dichtende Benediktinerin aus dem Kloster Fahr bei Zürich zeigt in drei «Wortgottesdiensten», wie es gemacht werden kann; der Professor aus Freiburg (Schweiz) erklärt, warum. «Der Gläubige sagt ein frohes Ja zu seinem Menschsein, und dazu gehört wesentlich auch das Spiel — und der Tanz als die reinste Form des Spiels» (S. 119).

«Verödung und Langweiligkeit unserer Gottesdienste»

Dieses Zeugnis stellt Prof. Jakob Baumgartner zwar nicht der nachvatikanischen Liturgiereform aus, aber immerhin dem einseitigen Verbalismus, der im Zeichen dieser Reform vielerorts gepflegt wird (99). «Im Eifer der Umgestaltung schoss man über das Ziel hinaus und vergass offenbar, wie sehr der Mensch darnach begehrt, im Kult bis in die Tiefenschichten seines Wesens hinein ergriffen zu werden» (ebd).

Dem gegenüber zeichnet sich eine Bewegung ab: Der sture Ernst blosser Zwecksetzung «will überwunden und überhöht sein durch die Feier des Lebens, in welcher man wieder singt und tanzt, dichtet und musiziert, betet und Geschichten erzählt» (100). Und als Beispiele nennt er, was vor allem in der katholischen Pfingstbewegung und in den jungen Kirchen der Dritten Welt aufbricht.

Eine uralte Überlieferung

Baumgartners Kommentar «Gefährte des Glaubens — Gespiele der Gnade» (97—126) und seine «Kleine Anthologie des Tanzes» (127—163) zeigen anschaulich, dass Fest und Spiel, Reigen und Tanz bereits in der Bibel von zentraler Bedeutung sind («als Gebet des Leibes»). Die christliche Kirche erlag jedoch bereits in den ersten Jahrhunderten einer breiten leibfeindlichen Strömung. Sie verlegte den Tanz in den Himmel oder hob dessen symbolisch-allegorische Seite hervor (der tanzende Logos, die tanzende Kirche, Christus der Vortänzer, der Reigen der Heiligen).

Doch die Tanzlust der Gläubigen schaffte sich ihr Recht bis an die Gräber der Heiligen, bis in die «von Musik und Gesang erfüllten nächtlichen Vigilienfeiern» (104). Noch weniger gelang es im Mittelalter, den Tanz ganz aus dem kirchlichen Bereich zu verbannen. Man denke etwa an «die vier Tänze nach Weihnachten: dem der Leviten, dem der Priester, dem der Kinder und dem der Subdiakone» (108). In der Kathedrale von Auxerre vollzog sich an Ostern «der mit einem sakralen Ballspiel verbundene Tanz» (110). Und was es an weiteren Tänzen und Reigen, Prozessionen und Weihespielen durch die Jahrhunderte und Kontinente gibt.

[1] *Silja Walter,* Tanz vor dem Herrn. Neue Wortgottesdienste. Mit Beiträgen von *Jakob Baumgartner* zum Tanz in der christlichen Liturgie (Zürich, Arche, 1974) 168 Seiten.

Theologie als Religionskritik

Gegenüber den drei skizzierten Formen der Religionskritik hat sich eine klassische Apologetik immer bemüht aufzuzeigen, dass

1. da wo der Mensch «menschlich» von Gott redet (und anders kann er nicht von ihm reden), d. h. sich Bilder und Vorstellungen bedient, diese Anthropomorphismen nicht notwendigerweise das Resultat einer Projektion seien, zumal selbst die Bibel, trotz ihrer bilderreichen Sprache, immer wieder auf die absolute Transzendenz des je grösseren und nie einholbaren Gottes verweise;

2. eine Kompensation im Sinne von Feuerbach, Marx oder Freud sich sicher nicht auf die Schrift berufen könne. Vielmehr handle es sich um eine Verwechslung zwischen «anspruchsvoller Zusage und deskriptiver Aussage» [8], zu einem guten Teil bedingt durch das mittelalterliche Ideal der Weltflucht, welches indessen keine Geltung mehr haben könne, seit die Welt als Eigenwert erkannt worden sei, an welcher der Christ in verantwortungsvoller Weise mitzuarbeiten habe;

3. sowohl Juden wie Christen sich nie gegen die Gottesverehrung als solche, wohl aber gegen jede Form der Vergötzung der Schöpfung gewandt hätten. Auf eine Kurzformel gebracht: nicht die Religion sei von Interesse, sondern der Primat des Glaubens vor jeder Religion.

Trotz dieser «Antworten» stellt die Religionskritik für die Theologie mehr als früher eine echte Herausforderung dar; ihr Anliegen ist legitim. Diese Einsicht wird den Theologen zuerst einmal veranlassen, *als Theologe* adäquater über Gott nachzudenken, *und* sich *philosophisch* mit den religionskritischen Einwänden auseinanderzusetzen. So ist denn eine Argumentation wie die eben skizzierte theologisch zwar richtig und verantwortbar — aber sie ist noch keine Auseinandersetzung mit der Religionskritik. Denn es handelt sich ja lediglich um *theologische* Antworten auf Anfragen, die von *philosophischer* Seite her vorgebracht werden. Eine theologische Argumentation kann also durchaus richtig sein — und doch ins Leere zielen.

Die Theologie hat daher die Einwände der philosophischen Religionskritik selbst in ihre Überlegungen miteinzubeziehen:

1. Da wo ein Projektionsverdacht besteht, genügt nicht der Hinweis, dass die Schrift immer wieder die Transzendenz Gottes betone. Denn da bleibt ja trotzdem noch die Tatsache bestehen, dass die Gottesvorstellung durch das jeweilige Selbst- und Weltverständnis bedingt ist (Gott als Hirte, König, als absolutes Sein, als Vater, Freund oder Partner . . .). Der Theologe wird sogar selbst betonen müssen, dass immer ein Zusammenhang besteht zwischen gesellschaftlicher Situation und Gottesbild; er stellt damit (im Unterschied zur Religionskritik) nicht Gott in Frage, sondern verweist lediglich auf die *Relativität* des Gottes*bildes* und dessen gesellschaftliche Bedingtheit.

2. Wo die Religionskritik in bezug auf die Vorstellung von einem jenseitigen Gott den Verdacht der Kompensation anmeldet, ist der Theologie in keiner Weise geholfen, wenn sie einfach die Gegenfrage stellt, warum sie kein Recht haben sollte, von einem transzendenten Gott zu sprechen. Der Hinweis auf die Eigenständigkeit der Welt, an deren Aufbau der Christ trotz (!) des verheissenen Gottesreiches zur Mitarbeit berufen sei, stellt noch keine befriedigende Antwort auf das religionskritische Anliegen dar [9]. Wenn der Theologe betont, dass der biblische Zuspruch vom Gottesreich verantwortungsvolles Handeln im Diesseits nicht aus-, sondern gerade einschliesse, so bestreitet er doch die religionskritische Behauptung, nach welcher die Vorstellung von einer «andern», «bessern» Welt lediglich das Ergebnis einer Verwechslung sei, die Ideen (d. h. regulative Prinzipien, Normen) zu Gegenstandsbeschreibungen («Reich Gottes») mache. Im Gegenteil: während die Religionskritik behauptet, Unerfülltsein, Leere und Misserfolg würden den Glaubenden dazu veranlassen, eine erfüllte Existenz nicht in den eigenen menschlichen Möglichkeiten zu suchen, sondern diese auf ein imaginäres Jenseits zu verlegen, d. h. die negativ erfahrene Gegenwart durch einen positiven Zukunftstraum zum kompensieren, fragt die theologische Philosophikritik nach dem Grund eines solchen fundamentalen Misstrauens gegenüber aller Transzendenz.

3. Vor allem jene Art von Religionskritik ist heute ernstzunehmen, welche die historische Entfaltung des Christentums einem Verrat an dessen Ursprung und anfänglicher Intention gleichsetzt, da dieses, statt die emanzipatorische Entwicklung in Sachen Religion konsequent durchzuführen, d. h. religiöse Restbestände aus dem Bewusstsein des Menschen

[8] *Schaeffler*, S. 24.

[9] Vgl. Gaudium et spes Nr. 39: «Obschon der irdische Fortschritt eindeutig vom Wachstum des Reiches Christi zu unterscheiden ist, so hat er doch grosse Bedeutung für das Reich Gottes, insofern er zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann.» Eine letzte überzeugende Erklärung des Zusammenhangs zwischen irdischem Fortschritt und Wachstum des Gottesreiches vermisst man gerade!

Würden unsere Gemeinden mitspielen?

Der Liturgiewissenschaftler erachtet es also «als äusserst notwendig, dem modernen Menschen auch im Kult ein reicheres Angebot an gesunden ekstatischen Formen zu machen, will doch Christus, dass wir das Leben haben, und zwar in Fülle. Doch wie soll die traditionelle Liturgie mit ihrem rationalistisch-didaktischen Einschlag dies zu leisten vermögen? Sogar der einzigen Möglichkeit, Gottesdienst in ekstatischer, begeisternd-hinreissender Gestalt zu erleben, haben wir uns begeben: die Osternacht des römischen Ritus ist zu einer gequälten Angelegenheit geworden, wo sie doch ein rauschendes Fest, die Feier des Lichtes, des Wassers, des Brotes sein könnte und sollte» (120—121).

Fürs erste empfiehlt er, die überlieferten Gebetsgebärden der Gläubigen zu verlebendigen: «etwa die Proskynese beim Bussakt, die tiefe Verneigung bei der Wandlung, das Erheben der Hände beim Vaterunser. Bei der Eucharistiefeier liesse sich denken, dass zur Präsentierung des Evangelienbuches, beim Responsorialpsalm, bei der Kommunion, zum Abschluss — mit entsprechenden Gesängen — eine Gruppe einen Tanz vollführt . . . Selbstverständlich eignen sich nichteucharistische Gottesdienste oft besser zu solchen Experimenten, besonders in den Anfängen» (125).

Wort, Musik und Bewegung

Doch genug der Theorie! Silja Walter legt drei Modelle für Gottesdienste mit tänzerischen und pantomimischen Elementen vor, die in den Jahren 1971 bis 1974 entstanden sind:

Freuet euch! Pantomime mit Ball. Die Weltgebetstag-Liturgie 1972. Die spielende Weisheit am Anfang, im Evangelium, in der Vollendung (59—96).

Du wandelst in Tanz meine Klage. Oder: Zacharias. Gottesdienst mit Pantomime und Tanz aus Lukas 1 und 3 und aus dem Hohelied. Entstanden 1972 für die ökumenische Gruppe Zug (23—57).

Der verlorene Sohn. Buss- und Versöhnungsfeier. Sie ist Anfang 1974 entstanden und geht auf einen Auftrag der ökumenischen Gruppe Zug zurück (9—22).

Diese Feiern sind eigentlich «bewegte» Gemeindemeditationen, die biblische Texte für die Situation von heute aufbrechen. Die Regieanregungen lassen stets vielfältige Möglichkeiten offen, damit jede Gruppe ihre eigenen Mittel erkennen und einsetzen kann. Die meisten Gemeindeleiter werden einwenden, nur eigens geschulte Kräfte oder gar nur Schauspieler könnten solche Gottesdienste gestalten. Wer so denkt, rechnet nicht mit den natürlichen Fähigkeiten und Talenten, die überall darauf brennen, geweckt zu werden oder Raum zu finden. Oder, um mit Paulus zu sprechen, in jeder «begeisterten» Gemeinschaft leben diese «Gnadengaben» in Fülle.

Die abendländische Kirche hat die Unmittelbarkeit in ihren Gottesdiensten verloren. Wir lernen sie neu von den Christengemeinden in Asien, Afrika und Lateinamerika. Darum widmet Silja Walter ihr Werk «den jungen Kirchen der Dritten Welt. Sie tanzen längst vor dem Herrn und fordern uns auf, mitzutanzen» (6).

Alois Odermatt

zu tilgen, eine derartige Entwicklung nicht nur gestoppt, sondern das Christentum zur einzig wahren Religion deklariert habe, somit zur Ideologie geworden sei. Die traditionelle Entgegnung, dass nämlich das Christentum von allem Anfang an eine Institution erfordert habe, weicht der direkten Konfrontation aus, ebenso der häufige Hinweis, dass die «atheoi» des frühen Christentums nie Gott, sondern die Götter abgelehnt hätten. Eine Antwort auf die historische Kritik müsste einmal ganz unapologetisch vom religionskritischen Einwand ausgehen, dass die Entwicklung der christlichen Religion stets von zwei Tendenzen bestimmt war: einerseits von einer radikalen Kritik an der Religion (im eigentlichen Sinn), wie wir sie in der Schrift vorfinden, anderseits von der Notwendigkeit, die Kirche als Institution im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Relevanz auszubauen und zu festigen. Wenn hingegen die philosophisch-historische Religionskritik behauptet, dass nur die Wahl bleibe, entweder das institutionelle Moment aufrechtzuerhalten, und das auf Kosten eines Verrats an der historischen Funktion, oder aber dieser geschichtlichen Funktion treu zu bleiben, d. h. radikale Kritik am eigenen Gottesverständnis zu üben und damit den Fortbestand der institutionellen Glaubensgemeinschaft von innen heraus aufzuheben, dann wird die Theologie darauf hinweisen müssen, dass das Dilemma sich in dieser Form gar nicht stellt. Denn diese Art von Religionskritik übersieht, dass die Bibel ihre Kritik gegen die «falschen» Götter richtet, weil diese selbst entweder Gottes Schöpfung zuzuordnen sind (Natur) oder weil sie ihre Entstehung den Menschen verdanken (Götzen) [10].

Der heutigen Theologie muss es in der Auseinandersetzung mit der Religionskritik vor allem darum gehen, den Dialog mit dieser *als Dialog* ernstzunehmen. Thesenartig formuliert: «Das Wechselverhältnis von philosophischer Religionskritik und theologischer Philosophiekritik ermöglicht einen Dialog, in welchem die Partner sich weder gegenseitig zum Schweigen bringen, noch einander die je eigene Perspektive aufnötigen, sondern erneut auf ihre je besondere Aufgabe verwiesen werden» [11]. Ein solches Gespräch erst ermöglicht es der Theologie, ihre religionskritische Funktion richtig wahrzunehmen.

Josef Imbach

[10] Vgl. Röm 1.
[11] *Schaeffler*, S. 77.

Berichte

Priesterliches Leben heute

Dem Thema «persönliche Fragen des Priesters» widmete der Priesterrat der Diözese Chur am 29. Januar 1975 in Einsiedeln seine 11. Sitzung. Kurze Einführungsberichte zeigten die Situation auf. Vikar Hans Cantoni, Zürich, ging von den Ergebnissen der Priesterumfrage aus, deren Resultate in einer neueren Auswertung nun vorliegen. Pfarrer Josef Wyrsch, Giswil, schilderte die Situation eines Landpfarrers. Dabei konnte er auf die Beratungen eines Priesterkapitels zurückgreifen, so dass seinen Ausführungen besonderes Gewicht zukam. Pfarrer Alois Gwerder, Klosters, legte seinen persönlichen Seelsorgestil dar und zeigte damit, wie er Seelsorge konkret auffasse. Vikar Gustav Zimmermann entfaltet die inneren Dimensionen des priesterlichen Lebens. Sein persönliches Zeugnis erschloss das Verständnis des Priesteramtes. Die Fragen, die er stellte, gingen ans Lebendige. So wurden die spezifischen Konflikte des heutigen Priesterlebens sichtbar.

In den Diskussionen in den drei Regionalgruppen standen verschiedene Themen im Vordergrund. Während man in der Region Graubünden und Fürstentum Liechtenstein eine Anzahl von Sachfragen aufgriff, behandelte die Gruppe Zürich vor allem den Solidaritätskonflikt, in dem sich die meisten Priester befinden. Die Forderungen des Lehramtes stehen nicht selten im Konflikt mit den Entscheidungen des persönlichen Gewissens und den Anforderungen der Gläubigen. Die Gruppe Innerschweiz diskutierte vor allem Fragen um die Spiritualität des Priesters.

Die gemeinsame Auswertung zeigte, wie sehr sich sachliche und persönliche Fragen um das Verständnis des priesterlichen Amtes und der priesterlichen Tätigkeit vermischten. Die Schlussfolgerungen lagen denn auch in diesen beiden Richtungen. Einerseits wünschte man klare Seelsorgskonzepte und Anweisungen, wie in der Tätigkeit des Priesters Prioritäten gesetzt werden können. Anderseits forderte man persönliche Hilfen, damit verunsicherte und von der Resignation betroffene Priester leichter ihren Weg finden könnten. Der Rat beschloss, die aufgeworfenen Fragen weiter zu verfolgen.

In einem weiteren Traktandum behandelte der Churer Priesterrat die Revision der Statuten. Generalvikar G. Pelikan legte die Ergebnisse der vorbereitenden Kommission vor. Bedeutende Änderungen sind nicht vorgesehen. Man wird weiter Erfahrungen mit den diözesanen Räten sammeln. Man wird auch die Beschlüsse der Synode 72 abwarten, so dass Funktion und Arbeitsweise der diözesanen Räte in einem späteren Zeitpunkt wieder überlegt werden müssen.

Mit Informationen von Bischofsvikar Alois Sustar und Diözesanbischof Johannes Vonderach schloss der Rat seine Einsiedler Tagung, die wieder im gastlichen Jugend- und Bildungszentrum stattfand.

Adelhelm Bünter

Gemeinsam die Predigt erarbeiten

Seinerzeit im Theologiestudium war Gruppenarbeit nicht besonders gefragt, in der Homiletik schon gar nicht. Die Zahl der Prediger dürfte nicht allzu gross sein, die regelmässig dazu kommen, mit andern die Botschaft zu meditieren, die sie zu verkünden haben. Wer es jedoch schon erlebt hat, weiss, wie anregend und bereichernd es sein kann.

Es ist deshalb dem Schweizerischen Katholischen Bibelwerk sicher zu danken, dass es vom 27. bis 29. Januar 1975 in der Paulus-Akademie die Gelegenheit anbot, die alttestamentlichen Lesungen der Fastensonntage für die Verkündigung zu erarbeiten.

Von Luxemburg bis Vorarlberg reichte die interessierte Runde, zwanzig Herren und eine Dame, darunter als Fachexperten von der Universität Freiburg Adrian Schenker, Dozent für Altes Testament, und Guido Schüepp, Professor für Pastoraltheologie. Für jede Perikope stand ein halber Arbeitstag zur Verfügung. Referate und Befragung der Experten legten die Grundlage, um in kleinen Gruppen konkrete Predigt-Entwürfe zu skizzieren, die dann wieder im Plenum kritisiert wurden. Schliesslich konnte jeder das vervielfältigte Ergebnis schwarz auf weiss nach Hause tragen.

Bei der Kritik wurde die Tendenz deutlich signalisiert, die Hörersituation zu psychologisieren und entsprechend zu moralisieren, statt die zu verkündende Botschaft sprechen zu lassen. Wie steht es wohl in dieser Hinsicht, wenn kein Anwalt des Bibelwortes bei der Predigtvorbereitung dabei ist?

Falls sich die Atmosphäre in der Teilnehmerrunde und im gastlichen Haus etwas herumspricht, werden bei einem nächsten Versuch sicher mehr Leute dabei sein.

Josef Grüter

Hinweise

Zur Kollekte des letzten Weltmissions-Sonntages

Die Kollekten des letzten Weltmissions-Sonntages haben bis jetzt die Höhe der letztjährigen Spenden erreicht. Wir danken allen, die das Opfer rechtzeitig überwiesen haben.

Rund achzig Pfarreien haben jedoch ihre Kollekte noch nicht einbezahlt. Recht

viele werden es vergessen haben. Einige haben uns geschrieben, dass sie damit einen Missionar oder sonst ein Werk unterstützen. Dies entspricht sicher nicht der Idee des Weltmissions-Sonntages, an dem die Solidarität der gesamten Kirche für alle jungen Kirchen in Aufbau und Not zum Ausdruck kommen soll. Da unsere Aufgaben ständig wachsen und die Teuerung in der Dritten Welt noch grösser ist als bei uns, bitten wir Sie, die Kollekte Ihrer Pfarrei möglichst bald auf unser Postcheckkonto (MISSIO, Freiburg, 17 - 1220) zu überweisen. Wir danken Ihnen zum voraus.

Eugène Maillat

Viersprachige liturgische Blätter für die Sonntage der Sommersaison 1975

Im vergangenen Jahr fanden diese liturgischen Hilfsmittel guten Anklang. Nun bereitet die Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) für die kommende Sommer-Saison wiederum solche Gottesdienst-Hilfen für Fremdsprachige vor. Das Blatt für den einzelnen Sonntag enthält zuerst eine Thema-Angabe, zum Beispiel am 13. Sonntag im Jahreskreis: «Auch in den Ferien — beachten Sie die Prioritäten», dann folgt eine kurze Zusammenfassung der ersten und zweiten Lesung und der Text des Evangeliums. Anschliessend einige Überlegungen oder ein Meditationstext für den Touristen. Auf dem vierseitigen Faltblatt sind diese Texte in vier verschiedenen Sprachen nebeneinander. Für die Schweizerausgabe sind vorgesehen: englisch, französisch, deutsch und italienisch. Für Benelux wird anstelle des italienisch flämisch gesetzt. Es wäre nun auch möglich, für Pfarreien mit ausschliesslich deutschen Gottesdiensten die deutschsprachige Seite wegzulassen und dafür italienisch und flämisch zu setzen.

Die liturgischen Institute werden dieses Jahr den Vertrieb der Faltblätter übernehmen. Die Pfarreien erhalten das Stück zu 10 Rappen. Beachten Sie die genauen Angaben in der SKZ und im «Gottesdienst» nach Ostern. Besondere Wünsche und Anregungen zur Herausgabe dieser liturgischen Blätter senden Sie bitte jetzt schon an das Sekretariat der KAKIT, Unter der Egg 10, 6004 Luzern, oder an das Pfarramt, 1565 Delleye.

Zur Ergänzung dieser Blätter wird zu Handen des Priesters ein fünfsprachiger Begrüssungs- und Hinweistext mitgeliefert, ebenso ein Text, der den Kirchenbesucher aufmerksam macht, dass er in diesen verschiedenen Sprachen liturgische Texte für die Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes vorfindet und sich damit bedienen möge.

Andreas Marzohl

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Aufruf zum Tag der Kranken

Der Krankensonntag vom 2. März 1975 lädt uns alle ein, unsere Solidarität mit den Kranken und Behinderten zu zeigen. Der Arbeitsausschuss «Tag der Kranken» regt an, bei dieser Gelegenheit über das Wort von Dr. Albert Schweitzer nachzudenken: «Wir alle müssen gemeinsam an der Bürde der Leiden mittragen, die auf der Erde lastet.» In diesem Sinn wird am Krankensonntag gewiss jedermann ein Zeichen der Anteilnahme für eine kranke oder behinderte Person setzen. Es kann darin bestehen, dass man einem Kranken die Mitfeier der Eucharistie in der eigenen Pfarrei ermöglicht. Vielleicht bietet sich Gelegenheit, Vereinigungen materiell zu unterstützen, die an diesem Tag eine Aktion zugunsten der Kranken und Behinderten organisieren.

Wir müssen aber wünschen, dass diese Anteilnahme nicht die Sache eines Tages bleibt; sie soll tiefer in unser Bewusstsein dringen und zu einer ständigen Haltung der Hilfsbereitschaft werden. Es liegt uns auch daran, unsere kranken und behinderten Brüder und Schwestern spüren zu lassen, dass sie in der Kirche und in der Gesellschaft überhaupt einen Platz einnehmen. Wenn ihre Rolle auch unscheinbar scheint, ist sie doch wesentlich. Kranke und Behinderte können und müssen uns helfen, die echten Werte wiederzufinden, die dem Leben seinen ureigenen Sinn geben. Vor allem aber sollen die kranken und behinderten Brüder und Schwestern uns lehren, dass viel Liebe nötig ist, um das Leiden lichtvoll und erträglich zu machen.

Die Schweizer Bischöfe

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester (IKWP)

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs im Priesterseminar St. Luzi, Chur vom 7. bis 11. April 1975

Thema: Persönliches Beten im kirchlichen Dienst.

Programm:

Montag, 7. April: *Gebet und Leben.*
Thesen, Beziehungen, Beispiele, Möglichkeiten.
Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr

Dienstag, 8. April: *Theologische Probleme heutigen Betens.*
Referat und Diskussion.
Theologische Analyse vorgeformter alter und neuer Gebete.
Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr

Mittwoch, 9. April: *Kreativität und Gebet.*
Über das Sprechen und Beten.
Das kreative Sprach- und Gebetsverhalten (mit konkreten Übungen).
Die Beurteilung von Kindergebeten (mit Übungen).
Dr. phil. Fritz Oser

Donnerstag, 10. April: *Gebet und Tiefenpsychologie.*
Gebetsschwierigkeiten — tiefenpsychologisch betrachtet.
Religiöse Erfahrung — tiefenpsychologisch gesehen.
Josef Biner, Priester und dipl. analyt. Psychologe

Freitag, 11. April: *Offizium und persönliches Beten.*
Aussprache mit Bischof Dr. Johannes Vonderach
Kursevaluation
Gemeinsame Eucharistiefeier mit dem Bischof

Arbeitsweise: Die Kursarbeit soll vom Gedanken der Kreativität geleitet werden. Das Aufnehmen von Informationen, das Arbeiten in Gruppen und betendes Handeln sollen einander sinnvoll ergänzen. Durch eigenes «Mithandeln» wird es den Teilnehmern erfahrbar, wieviel wirklich möglich ist.

Kursleiter: Prof. Dr. Josef Pfammatter, Regens, Priesterseminar St. Luzi, Chur.

Tagesprogramm:
Beginn des Kurses: Montag, den 7. April 1975, 16.00 Uhr;
Schluss des Kurses: Freitag, den 11. April 1975, 16.00 Uhr.

Das Tagesprogramm sieht genügend Zeit vor für die Feier der Eucharistie, für das gemeinsame und private Beten, sowie für das brüderliche Gespräch, für Ruhe, Entspannung und Geselligkeit.

Anmeldungen: sind bis spätestens 29. März 1975 zu richten an die Regentie des Priesterseminars St. Luzi, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 20 12.

Hinweise:

1. Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs. Die durch den Kurs verhinderten Religionsstunden können ausfallen.

2. Die Teilnehmer werden gebeten, das «Neue Stundenbuch» mitzunehmen und für die Konzelebration Amikt, Albe, Zingulum und Stola.

3. Der Preis für Kost und Logis von Fr. 110.— kann während des Kurses bezahlt werden.
Die Kurskosten trägt die IKWP bzw. der Inlandteil des Fastenopfers.

4. Weitere Auskünfte erteilt der Sekretär der IKWP: P. Josef Scherer, Oberdorf, 6106 Werthenstein.

Bistum Basel

Pastoralbesuche 1975 von Bischof Anton Hänggi in den Pfarreien des Kantons Thurgau

	Vormittags	Nachmittags
März		
Samstag, 8.	Tägerwilen	Horn, Romanshorn
Sonntag, 9.	Kreuzlingen	Emmishofen
Montag, 10.	Berg	
Sonntag, 16.	Frauenfeld	Gachnang
Montag, 17.	Uesslingen	
Samstag, 22.	Fischingen	Au
Montag, 31.	Wuppenau	Welfensberg
April		
Samstag, 12.	Müllheim	Pfyn
Sonntag, 13.	Steckborn	Eschenz
Montag, 14.	Klingenzell	
Samstag, 19.	Pelagiberg	Heiligkreuz
Sonntag, 20.	Bichelsee	Dussnang
Montag, 21.	Lommis	
Samstag, 26.	Sommeri	Ermatingen
Sonntag. 27.	Münsterlingen (Güttingen / Altnau)	Steinebrunn
Montag, 28.	Hagenwil	
Mai		
Samstag, 3.	Sitterdorf	Bürglen
Sonntag, 4.	Sulgen	Werthbühl
Montag, 5.	Schönholzerswilen	
Freitag, 16.		Eschlikon
Samstag, 17.	Sirnach	Aadorf
Sonntag, 18.		Bischofszell
Montag, 19.	Münchwilen	Tänikon
Freitag, 30.		Warth (Messfeier ohne Firmung)
Samstag, 31.	Herdern	Hüttwilen
Juni		
Sonntag, 1.	Weinfelden	Bussnang
Montag, 2.	Leutmerken	
Samstag, 7.	Tobel	Arbon
Sonntag, 8.	Amriswil	Wängi (Matzingen)
Freitag, 13.		Paradies (Messfeier ohne Firmung)
Samstag, 14.	Basadingen	Diessenhofen
Juli		
Freitag, 4.		Gündelhart
Samstag, 5.	Rickenbach	Homburg
Sonntag, 6.	Bettwiesen	Mammern

Bistum Chur

Ernennungen

Josef Walter Halter, bisher Kaplan in Sarnen, wurde am 14. Februar 1975 zum Pfarrer in *Lungern* ernannt;

Paul Kuster, bisher Pfarrer in Lungern, wurde am 15. Februar 1975 zum Kaplan in *Bürglen* OW ernannt;

Pedro Del Cano Salan wurde zum Spanierseelsorger für die Gebiete *Davos, Klosters* und *Engadin,* mit Sitz in Davos, ernannt. Er hat seine Tätigkeit bereits am 8. Februar 1975 aufgenommen.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Durch Wegwahl des Amtsinhabers ist das Pfarramt *Kirchberg* verwaist. Interessenten für dies Pfarrstelle melden sich bis zum 10. März beim Personalamt des Bistums, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Joseph-Auguste Chassot

Abbé Joseph-Auguste Chassot, aus Vuisternens-devant-Romont, ist am 10. August 1892 in Vuisternens geboren. Am 20. Juli 1919 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Greyerz (1919 bis 1922), als Pfarrer in Vuissens (1922 bis 1950), als Pfarrer von Villaraboud (1950 bis 1965). Er zog als Resignat nach Siviriez und wurde 1967 ebenda Spiritual des «Foyer Notre-Dame Auxiliatrice». Er starb am 7. Februar 1975 in Siviriez und wurde am 10. Februar in Villaraboud bestattet.

Vom Herrn abberufen

P. Dominik Zemp SJ

Am 22. Dezember 1974 ist im Missionsspital in Shirampur, Indien, P. Dominik Zemp SJ in seinem 49. Lebensjahr gestorben.

Geboren am 24. März 1926 in Buchrain verlor er schon fünfjährig seine Mutter. Er wuchs nun weiter auf in Bern, in Schüpfheim, in Grosswangen und Willisau und besuchte die Mittelschulen in Willisau, Immensee und Altdorf. Aus dieser unsteten Kinder- und Jugendzeit nahm er zwei Haltungen mit, die ihn prägten: einen tiefen, unerschütterlichen Glauben und eine grosse Liebe zu den Armen.

Schon als Novize der Gesellschaft Jesu ging er nach Indien. Nach dem Philosophie- und Theologiestudium in Indien stellte er sich den missionarischen Problemen und Aufgaben. Er war gescheit, er kannte die Sprachen sehr gut und arbeitete mit Überlegung. So war er fähig, echte Impulse zu geben.

Schon zu seiner Studienzeit war der Ruf in Indien: «Religionen, vereint euch zu einem gemeinsamen Suchen, verzichtet auf eure Dogmen, die euch nur voneinander absondern» sehr stark. Das erschütterte P. Zemp in keiner Weise, er wusste sich in der Kirche geborgen bei Gott und wusste, er ist zu den Armen gesandt.

Die grossen Missionsstationen mit der vielen Verwaltungsarbeit passten ihm nicht ganz. Als er aber sah, dass er in diesem Rahmen am besten den Armen helfen konnte, übernahm er die Station Kendal, wo er sich zu einem Entwicklungshelfer grösseren Stiles entwickelte. Es gelang ihm sogar, für seine Brunnenprojekte Geld von der schweizerischen Regierung zu erhalten.

Als in Rahuri eine landwirtschaftliche Hochschule eröffnet wurde, zog er dorthin, lebte dort in einer Hütte, ohne Möbel, in grösster Armut, um eine kleine Gemeinde zu leiten und mit den Studenten ins Gespräch zu kommen.

Ein Gehirnkrebs setzte ein. Nach zwei Operationen in Bombay kam er in die Schweiz. Dieses Wiedersehen mit seiner Heimat war für ihn sehr enttäuschend. Er, dessen Liebe ganz den Armen gehörte, hatte nicht viel Sinn für das viele Gerede über Religion hier. Als er einen Text las, in dem die Tatsache der Jungfräulichkeit Marias bestritten wurde, war er wie persönlich beleidigt und bemerkte bitter: «Wohlstandstheologie von Leuten, die die wahren Probleme der Armen nicht kennen.»

Obwohl noch immer krank, wollte er zurück nach Indien. Es wäre grausam gewesen, ihn nicht gehen zu lassen. Einen Monat später starb er.

Sein grosser Wunsch vor seinem Sterben war, dass die Armen den Familienrosenkranz beten, um so, tiefer ins Christusgeschehen verwurzelt, fähig zu sein, eine menschenwürdigere Zukunft zu bauen. In seinem Abschiedsbrief an seine Geschwister schrieb er: «Ich bin überzeugt, dass der Aufenthalt im Spital für mich eine Gnade ist, für die ich Gott jeden Tag danke. Ich weiss, dass mein Tumor wieder am Wachsen ist. Wie lange es geht, weiss ich noch nicht: ich bin bereit. Esst dann nur die ‚heissen Weggli' und seid nicht traurig. Gott war gut zu mir. Ich glaube, ich werde bald vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen.» «Seid nicht traurig, wenn ich heimgehe.»

Bei seiner Beerdigung waren alle seine Mitmissionare zugegen, vor allem aber viele Arme. Alle waren erstaunt, wie er noch lachend — er hat einen grossen Teil seines Lebens mit Lachen zugebracht — so selbstverständlich, nach einem Leben, wo er nirgends je recht zu Hause war, sagte: «Jetzt gehe ich heim.»

P. Zemp war ein schweizerischer Priester, wie es in seiner Art wohl wenige gibt: Seit der Kindheit nirgends recht zu Hause, dafür aber um so mehr ganz in Gott verwurzelt, der schon immer seine einzige Heimat war.

Eduard Birrer

Kurse und Tagungen

Christlich-jüdisches Symposion

Thema: Wege in die Zukunft.
Veranstalter: Theologische Fakultät Luzern.
Tagungsort: Priesterseminar St. Beat, Luzern.
Termin: 10.—12. März 1975.

Programm:

10. März

1. Einführung: Thesen und Fragen aus dem ersten Luzerner Symposion: «Judentum und Kirche: Volk Gottes» (Clemens Thoma); Jüdische Stellungnahme (Benjamin Uffenheimer).
2. Gottesherrschaft und menschliche Institution. Die Bedeutung menschlicher Initiative im Licht von 1 Sam 8 und 12 (Rudolf Schmid).
3. Die Dynamik Volk-Gottes. Reich Gottes in biblischer Zeit. Was lernte das Judentum daraus? (Benjamin Uffenheimer).

11. März

1. Die gegenwärtige und kommende Herrschaft Gottes als fundamentales Anliegen des Volkes Gottes zur Zeit Jesu: ausserneutestamentlicher Befund (Clemens Thoma); neutestamentlicher Befund (Eugen Ruckstuhl).
2. Die Christologie als Gefahr und Chance für die Frage nach der Zukunft (Dietrich Wiederkehr).
3. Der Kampf des rabbinischen Judentums gegen messianischen Fanatismus und für religiös-menschliche Vernünftigkeit (Peter Schäfer).

12. März

1. Das Werk des Moses Maimonides und die damalige und spätere jüdische Gegenwartssicht und Zukunftshoffnung (Johann Maier).
2. Messianismus und Utopie bei Rav A. J. Kook, dem bedeutendsten Vertreter moderner jüdischer Mystik (Rivka Schatz-Uffenheimer).
3. Die Zuversicht des christlichen Glaubens unter dem Eindruck jüdischer Hoffnungen (Gerhard Sauter).

Weitere Auskünfte und Anmeldung: Theologische Fakultät, Hirschengraben 10, 6003 Luzern.

Gruppendynamische Seminarien 1975

Aufbauveranstaltung vom 14.—24. April 1975

Das Seminar ist ausschliesslich für Teilnehmer reserviert, die schon über Trainingserfahrung verfügen und wird interdisziplinär durchgeführt: Leiter: Dr. R. Guggenbühl, Thalwil, Dr. S. Kräuchi, Basel, u. a. Arbeit in kleinen Erfahrungsgruppen und im Plenum.

Grundkurs vom 5.—10. Mai 1975

Das Gruppendynamische Seminar bietet Gelegenheit, ohne spezielle Vorkenntnisse die Grundlagen und die Voraussetzungen des Zusammenwirkens in Gruppen kennenzulernen und damit auch die Fähigkeit zur Zusammenarbeit zu verbessern. Es steht Damen und Herren aus allen Berufen offen. Leiter: Dr. R. Guggenbühl, Thalwil, Dr. S. Kräuchi, Basel, u. a. Arbeit in kleinen Erfahrungsgruppen und im Plenum.
Genauere Unterlagen und Anmeldung für beide Kurse: Boldern, 8708 Männedorf, Tel. 01 - 922 11 71.

Kirchenmusikschule des Aargauischen Verbandes für katholische Kirchenmusik

Im Frühling 1975 beginnt wieder ein zweijähriger Kurs zur Erlangung des Aargauischen Diploms für Chorleiter und Organisten.
Der Kurs umfasst folgende Gebiete: Liturgisches und solistisches Orgelspiel, allgemeine Musiklehre, Harmonielehre, Chorleitung, Stimmbildung, Liturgie, gregor. Choral, Kantorengesang, Orgelbau.
Der Theorieunterricht findet in der Regel an Samstagnachmittagen im Seminar Wettingen statt, der Orgelunterricht erfolgt nach Vereinbarung.
Anmeldungen nimmt Otto Walti, Hof 1270, 5612 Villmergen, Telefon 057 - 6 47 63, bis zum 15. März 1975 gerne entgegen.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Eduard Birrer SJ, Pfarramt, 4108 Witterswil

Dr. Adelhelm Bünter OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans

Josef Grüter, Pfarrer, Gossetstrasse 8, 3084 Wabern

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Josef Imbach OFMConv, Dozent für Fundamentaltheologie, Via del Serafico 1, I-00142 Rom

Dr. Erwin Jossen, Pfarrer, Kippel-Ferden

Markus Kaiser, lic. phil. et theol., Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Eugène Maillat, Bischof, Direktor Missio, Reichengasse 34, 1700 Freiburg

Andreas Marzohl, Präsident der KAKIT, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Franz Neuwirth, lic. iur., Avenue de Beauregard 4, 1700 Freiburg

Alois Odermatt CSSR, Sekretariat VOS, Postfach 20, 1702 Freiburg

Dr. Sandro Vitalini, Professor, Salesianum, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—
Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50
Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr
Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Haushälterin sucht

Stelle

zu einem Geistlichen im Pfarrhaus oder Kaplanei.

Offerten unter Chiffre 8759 an Orell Füssli Werbe AG, 6000 Luzern.

Zu vermieten in Morschach ob Brunnen ein

Ferienlager

für ca. 40 Kinder.
Vom 19. Juli bis 15. September.
Telefon 043 - 31 22 76

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 36 12 12

Grundkurse für nebenamtliche Sakristane

Einführungskurs
für neue nebenamtliche Sakristane

2 Wochen, verteilt auf 2 Jahre, dieses Jahr vom 23. Februar (abends) bis 1. März. Kosten des ganzen Kurses Fr. 420.—.

Intensivkurs
für nebenamtliche Sakristane,

die wenigstens 5 Jahre in der Praxis standen. Beginn 2. März (abends) bis 8. März im Bildungshaus Mattli, Morschach. Kosten Fr. 320.—.

Anmeldung und nähere Auskunft:

Schweizerische Sakristanenschule
9107 **Schwegalp,** Telefon 071 - 58 15 48

Bei der **römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur** ist auf Beginn des Schuljahres 1975/76 (August 1975), nach Möglichkeit früher, die Stelle eines

Rektors / Katecheten

zu besetzen. Einem erfahrenen Katecheten, geistlichen oder weltlichen Standes, der nebst einem halben Pensum Religionsunterricht Freude hat, an der Organisation des Religionsunterrichtes, Weiterbildung des Personals usw., bietet sich bei zeitgemässen Anstellungsbedingungen eine dankbare Aufgabe.

Interessenten richten ihre Anmeldung an die Katechetische Kommission, Kirchgemeindesekretariat Hof 5, 7000 Chur.

Auskunft erteilt Kommissionspräsident Dompfarrer Paul Carnot, Telefon 081 - 22 20 76, oder das Kirchgemeindesekretariat, Telefon 081 - 22 39 04.

Katholische Kirchgemeinde Dietikon

Wir suchen auf Frühjahr 1975 oder nach Vereinbarung einen hauptamtlichen

Katecheten

für die Erteilung von Religionsunterricht an der Oberstufe.

Wir bieten Ihnen zeitgemässe Anstellungsbedingungen und eine fortschrittliche Besoldung.

Bewerber mit entsprechender Ausbildung und pädagogischen Fähigkeiten sind gebeten, ihre Anmeldung an den Präsidenten der Kirchenpflege zu richten, der gerne auch telefonisch nähere Auskunft erteilt.

H. Mundweiler, Buchsackerstrasse 22, 8953 **Dietikon,** Telefon 01 - 88 95 60.

Wir suchen auf Herbst 1975 oder nach Vereinbarung **vollamtlich** in unser Arbeitsteam

Mitarbeiterin oder Mitarbeiter

Aufgabenbereich:
Nachschulische Jugendbildung, besonders Leiter- und Leiterinnenschulung in Teamarbeit.
Mitarbeit in Planung und Durchführung von Besinnungstagen, Schulendtagen, Liturgiegestaltung, Seminarien für Jugendfragen, Weekends und Lager sowie Mithilfe in der Redaktion «teamwork», Werkheft für kirchliche Jugend- und Bildungsarbeit.

Voraussetzungen:
Selbständiges, kreatives Arbeiten und Interesse an der nachschulischen Jugendseelsorge wären ideale Voraussetzungen für diese anspruchsvolle und vielseitige Tätigkeit.
Grossen Wert legen wir auf gute Teamfähigkeit.
Wir bieten zeitgemässes Gehalt mit Sozialleistungen sowie gutes Arbeitsklima.

Auskunft:
Arbeitsstelle **Jugend + Bildungsdienst**
(Kongregations-Sekretariat) Auf der Mauer 13,
Oswald Krienbühl, Leiter der Arbeitsstelle
Postfach 159, 8025 **Zürich 25,** Tel. 01 - 34 86 00).

Wir rationalisieren – Sie profitieren

ELMO

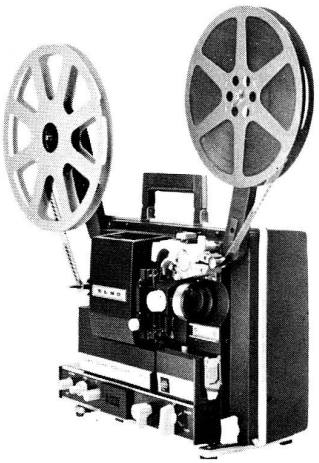
20%

Mitnahme-Rabatt für audiovisuelle Spitzengeräte

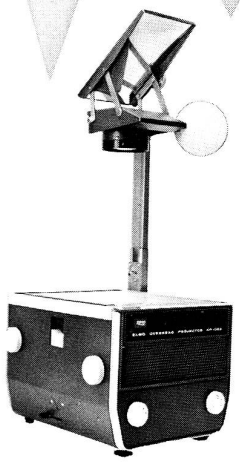
5% Barzahlungs-Skonto!

Elmo-Geräte zu sensationellen Preisen. Wir haben für den audiovisuellen Bereich keine Vertreter mehr. Die eingesparten Kosten senken die Preise!

Zwei Beispiele aus unserem Sortiment:



Elmo-Filmatic 16-A
16-mm-Tonfilmprojektor für die Wiedergabe von Stumm-, Licht- und Magnettonfilmen. Flimmerfreie Zeitlupenprojektion.



Elmo HP-300
Hellraumprojektor modernster Konzeption

Besuchen Sie unsere Verkaufsausstellung!

Sie finden neben den 16-mm-Ton- und den Hellraumprojektoren viele interessante Spezialgeräte für den audiovisuellen Unterricht, wie 8-mm-Tonprojektoren, Streifenfilmprojektoren mit Kassettenton, Multiformat-Diaprojektoren usw.

Lassen Sie sich von versierten Spezialisten beraten.

Verkaufsausstellungen in der Ost- und Westschweiz sowie in Basel. Wir bitten um Anmeldung in Zürich – Sie erhalten umgehend die genauen Unterlagen.

Informations-Bon

Senden Sie mir als Vorinformation folgende Unterlagen:
- ○ 16-mm-Tonprojektoren
- ○ Hellraumprojektoren
- ○ 8-mm-Tonprojektoren
- ○ Dia- und Streifenfilmprojektoren

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an Erno Photo AG
Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich

64-ER-74

ERNO

Erno Photo AG, Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich Tel. 01 28 94 32

NEUE ORGEL PFARRKIRCHE NEUENDORF / SO

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee

Telefon 045 - 21 18 51

Pfarrkirche Ennetbürgen, Renovationsgerüst an Schiff und Turm (60 m hoch)

Wir empfehlen sauber und prompt ausgeführte Gerüstungen (auch in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Unternehmern).

w. wiederkehr ag

6033 Buchrain bei Luzern 041 – 36 64 60

Wir besorgen alle
BÜCHER
RICH. PROVINI
Kath. Buchhandlung
Lukmaniergasse 6 (Postplatz)

Zu kaufen gesucht

Josefsstatue

in Holz 70—100 cm., für Kapelle.

Chiffre 8758 an Orell Füssli Werbe AG, 6000 Luzern.

Soeben neu erschienen, 3. Auflage, umgearbeitet und bebildert

Einsiedler Kreuzweg

von Josef Konrad Scheuber

Preis Fr. 2.50 (Bei grösseren Bestellungen Rabatt).

Karl Eberle, Verlag, 8840 Einsiedeln.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Dachten Sie nicht schon lange an die Anschaffung eines neuen

Messgewandes

Auf Ostern wäre gerade die richtige Zeit dazu. Wir haben eine sehr schöne Auswahl an Caseln und Tuniken, sowie auch gediegene Einzelstolen in allen liturgischen Farben am Lager. Ihr Besuch in Luzern oder Einsiedeln würde uns freuen.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Altersnachmittage

mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

Gesucht

Messingleuchter

5 oder 7 Flammige.
Wenn möglich verstellbar.

William Chapatte, Im Studacker 30, 8902 **Urdorf.**

In 2. Auflage:

Johann Baptist Metz
Jürgen Moltmann

Leidensgeschichte

Zwei Meditationen zu Markus 8,31—38
62 Seiten, kart. lam., Fr. 7.—.

In diesem kleinen Meditationsband zur österlichen Busszeit meditieren die beiden bekannten Theologen ein zentrales ntl. Thema, zugleich einen wichtigen gemeinsamen Blickpunkt ihrer theologischen Arbeit: das Messiasgeheimnis Jesu als leidender Menschensohn und die Leidensgeschichte der Welt.

Herder